

# DER FELS

Papst Johannes Paul II.  
Ihr werdet Feuer auf der ganzen  
Erde entzünden

S. 275

Annabelle Liminski  
Vorbild und intelligenter Gehorsam

S. 285

Pater Martin Reinecke  
Die ostkirchliche und lateinische  
Liturgie

S. 289

Katholisches Wort in die Zeit

31. Jahr Nr. 10 Oktober 2000



## INHALT:

<b>Predigt von Papst Johannes Paul II.:</b> Ihr werdet Feuer auf der ganzen Erde entzünden .....	275
<b>Ehrendomherr Edmund Dillinger:</b> Wir haben einen jugendlichen Papst .....	276
<b>Prof. Dr. Hubert Gindert:</b> Trend zur Säkularisierung ist umkehrbar - Neuevangelisierung ist möglich .....	279
<b>Jürgen Liminski:</b> Die Wahrheit ist es, die frei macht .....	280
<b>Annabelle Liminski:</b> Vorbild und intelligenter Gehorsam .....	285
<b>Prof. Dr. jur. Konrad Löw:</b> Brauchen wir „mehr wirklichen Karl Marx“? .....	286
<b>Pater Martin Reinecke:</b> Die ostkirchliche und lateinische Liturgie .....	289
<b>Dr. Annelie Funke:</b> Luther und die Folgen für die Kunst ....	292
<b>St. Dir. Robert Kramer:</b> Hinführung zur Erstkommunion .....	295
Auf dem Prüfstand .....	296
Zeit im Spektrum .....	297
Bücher .....	299
Nachrichten .....	300
Forum der Leser .....	303

Impressum „Der Fels“ Oktober 2000 Seite 301

**Titelbild:** Die Gottesmutter Známenie von Heiligen und Engeln umgeben. Ikone aus einem zentralrussischen Altgläubigenatelier (Malerdorf Palech) des 19. Jh.; Possen 87 Nr. 7.13

**Fotos:** 275, 277 279 KNA-Bild; 283, 284, 286 Liminski, 285, 286 Archiv; 287 Löw; 288 K. Löw: Der Mythos Marx und seine Macher, Langen Müller, Titelbild; 289, 290, 291 Reinecke; 293 N. Pevsner: Europäische Architektur, Prestel-Verlag, München, 1957, S. 545; 295 Kramer; 304 H. Moll: Zeugen für Christus, Schönigh Verlag, 1994, S. 1028.



## Liebe Leser,

Wer die Jugend gewinnt, hat die Zukunft für sich. Deswegen bemühen sich alle um sie. Auch der Papst will die Jugend für Christus und seine Kirche gewinnen. Er verführt sie aber nicht mit billigen Glücksversprechen. Im Gegenteil: Er verlangt von ihnen, dass sie gegen den Strom der gängigen Meinung schwimmen und beschwört, wie in einer Kirchenzeitung zu lesen war, „so altmodische Tugenden wie sexuelle Enthaltsamkeit vor der Ehe, Treue unter Eheleuten und unter Freunden, sowie das Engagement für eine solidarische Welt gegen die Logik des Profits und der Gruppeninteressen“. Die Jugendlichen kamen dennoch. Sie spürten wohl, dass hinter seinen Forderungen wirkliche Anteilnahme und Antworten auf ihre tiefsten Sehnsüchte stehen.

Der Weltjugendtag stand unter dem Motto: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“. Ein Satz von der Art, die vermutlich kein Marketingmanager der Chefetage empfehlen würde. Trotzdem kamen über zwei Millionen. Die Zahl war so überwältigend, dass sie nicht mehr klein zu reden war. Verblüfft und verunsichert konnten selbst verbissene Papstkritiker Fragen nach den Ursachen dieses Massenandrangs nicht mehr beiseite schieben. Die Welt schrieb: „Die Mehrzahl der Jugendlichen sehnt sich nach Werten, Idealen und einem moralischen Halt, den sie von Politikern und Parteien, Eltern und Schulen offenbar nicht oder nur unzureichend bekommt. Der Papst vermochte es, den Jungen und Mädchen bei ihrer

Suche nach dem Sinn zu helfen und einige der Grundlagen des menschlichen Zusammenlebens zu vermitteln, die im Christentum verankert sind. Damit strafte er all diejenigen Lügen, die darauf verweisen, dass viele seiner Ansichten nicht mehr zeitgemäß seien“. Der Ärger über den Papst machte sich dennoch Luft in Kommentierungen wie: Das Ganze sei ein oberflächliches Strohfeuer Jugendlicher, die nur das Gemeinschaftserlebnis angelockt hätte. Die Tatsachen sprechen eine andere Sprache: Im Beichtzentrum am Circus Maximus standen den Jugendlichen 2000 Priester zur Verfügung. Es beichteten dort über 220.000. Diese Jugendlichen hörten aufmerksam auf die 450 Katechesen. Alle Eucharistiefeiern im Circus Maximus waren überfüllt. Bei glühender römischer Hitze feierten sie die Abschlussmesse am Rand von Rom mit dem Papst, den 600 Bischöfen und Tausenden von Priestern.

Eine wesentliche Botschaft des Weltjugendtages: Umkehr und Neuevangelisierung sind möglich! Die Rede, es sei unmöglich, gegen den Trend der Zeit anzuschwimmen, die Säkularisierung sei unumkehrbar, entpuppt sich als faule Ausrede derer, die nicht aufbrechen wollen von ihren ägyptischen Fleischtöpfen. Wo waren im jugendlichen Meer der Weltkirche die Deutschen? Aus dem nahen Deutschland kamen nur 12.000, das sind rd. 0,5% aller Teilnehmer.

Das Gute braucht eine organisatorische Stütze. Zum ersten Weltjugendtag in Rom 1985 kamen 200.000. In Denver 1953 waren es rd. 500.000, in Paris 1997 eine Million. Immer waren es Tage des Gebetes, der religiösen Besinnung und der einfordernenden päpstlichen Botschaften. Aber es waren auch organisatorische Glanzleistungen. Das Gute muss also organisiert werden, auch bei uns!

Herzliche Grüße  
aus Kaufering  
Ihr Hubert Gindert

# „Ihr werdet Feuer auf der ganzen Erde entzünden!“

*Aus der Predigt von Papst Johannes Paul II. zum Ende des 15. Weltjugendtags*

„Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens“ (Joh 6,68). Liebe Jungen und Mädchen des fünfzehnten Weltjugendtages! Diese Worte des Petrus im Gespräch mit Christus am Ende der Rede vom „Brot des Lebens“ gehen uns persönlich an. In diesen Tagen haben wir über die Aussage des Johannes meditiert: „Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“ (Joh 1,14). Der Evangelist hat uns das große Geheimnis der Menschwerdung des Sohnes Gottes nahegebracht, des Sohnes, der uns durch Maria geschenkt wurde, „als die Zeit erfüllt war“ (Gal 4,4). (...)

Um euch herum werden viele Worte gemacht, aber Christus allein hat Worte, die der Abnutzung durch die Zeit standhalten und bleiben für die Ewigkeit. Die Jahreszeit, die ihr durchlebt, stellt euch vor einige wichtige Entscheidungen: die Spezialisierung im Studium, die Ausrichtung des Berufsweges, die Aufgabe, in der ihr euch in Gesellschaft und Kirche engagieren sollt. Es ist wichtig, dass ihr euch darüber klar werdet: Unter den vielen Fragen, die sich vor eurem Geist auftun, berühren die entscheidenden nicht das „Was“ (eine Sache). Die Grundfrage geht auf das „Wer“ (eine Person): Zu „wem“ sollen wir gehen? „Wem“ sollen wir folgen? „Wem“ sollen wir unser Leben anvertrauen?

Ihr denkt dabei an die Entscheidung, die aus eurem Gefühl kommt, und ich kann mir vorstellen, dass ihr mir zustimmt: Was im

Leben wirklich zählt, ist die Person, mit der man sich entschließt, das Leben zu teilen. Doch Vorsicht! Jede menschliche Person hat unweigerlich ihre Grenzen: auch in der glücklichsten Ehe muss man ein gewisses Maß an Enttäuschungen einkalkulieren. Also, liebe Freunde, ist das nicht die Bestätigung dessen, was wir vom Apostel Petrus gehört haben? Früher oder später ruft jeder Mensch mit ihm aus: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens“ (Joh 6,68). Jesus von Nazareth, Gottes und Mariens Sohn, das ewige Wort des Vaters, geboren vor zweitausend Jahren zu Bethlehem in Judäa, er allein kann die tiefsten Sehnsüchte des menschlichen Herzens stillen.

In der Frage des Petrus: „Zu wem sollen wir gehen?“ liegt schon die Antwort über den Weg, den es zurückzulegen gilt. Es ist der Weg, der zu Christus führt. Der göttliche Meister ist persönlich erreichbar: Denn er ist gegenwärtig

auf dem Altar in der Wirklichkeit seines Leibes und Blutes. Im eucharistischen Opfer können wir auf geheimnisvolle, aber wirkliche Weise mit seiner Person in Kontakt treten und so zur unausschöpflichen Quelle seines Lebens als Auferstandener gelangen.

Liebe Freunde, das ist die wunderbare Wahrheit: Das Wort, das vor zweitausend Jahren Fleisch wurde, ist heute in der Eucharistie gegenwärtig. Daher musste das Grosse Jubiläumjahr, in dem wir das Geheimnis der Menschwerdung feiern, ein „intensiv eucharistisches Jahr“ sein.

Die Eucharistie feiern – „sein Fleisch essen und sein Blut trinken“ – heißt: die Logik des Kreuzes und des Dienstes annehmen. Das bedeutet: Zeugnis ablegen für die eigene Bereitschaft, sich für die anderen zu opfern, wie er es getan hat. Dieses Zeugnis hat unsere Gesellschaft bitter nötig. Mehr denn je brauchen es die jungen Menschen, die oft versucht werden von den



*Begeisterte Jugendliche begrüßen Papst Johannes Paul II.*

trägerischen Bildern eines leichten und bequemen Lebens, von der Droge und der Lust, um sich dann in der Spirale von Verzweiflung, Sinnlosigkeit und Gewalt wiederzufinden. Es ist dringend geboten, einen anderen Weg einzuschlagen und die Richtung Jesu Christi zu wählen, die auch die Richtung der Gerechtigkeit, der Solidarität und des Einsatzes für eine zukünftige menschenwürdige Gesellschaft ist.

Ich vertraue euch, liebe Freunde, dieses grösste Geschenk an, das Gott für uns bereithält, die wir als Pilger auf dem Weg durch die Zeit den Durst nach der Ewigkeit in unseren Herzen tragen. Möge es in jeder Gemeinde stets einen Priester geben, der die Eucharistie feiert! Daher bitte ich den Herrn, dass unter euch zahlreiche heilige Berufungen zum Priestertum heranwachsen. Die Kirche braucht Menschen, die auch heute mit reinem Herzen das eucharistische Opfer darbringen. Die Welt darf nicht ohne die zärtliche und befreiende Gegenwart Jesu Christi sein, die in der Eucharistie lebt!

Ihr selbst sollt durchdrungene Zeugen Jesu Christi auf unseren Altären sein. Die Eucharistie forme euer Leben, das Leben der Familien, die ihr bilden werdet. Sie gebe die Richtung an für eure Lebensentscheidungen. Die Eucharistie als lebendige und wirkliche Gegenwart von Gottes dreifaltiger Liebe erwecke in euch Ideale der Solidarität und lasse euch in Gemeinschaft leben mit euren Brüdern und Schwestern, die in alle Winkel des Planeten verstreut sind.

Aus der Teilnahme an der Eucharistie erwachse besonders eine neue Blüte der Berufung zum Ordensstand, die garantiert, dass es in der Kirche frische und hochherzige Kräfte gibt, um die Aufgabe der neuen Evangelisierung anzugehen. Wenn jemand unter euch, liebe Jungen und Mädchen, in sich den Ruf des Herrn spürt, sich ganz Ihm zu schenken, um Ihn mit ungeteiltem Herzen zu lieben (vgl. 1 Kor 7,24), dann lasse er sich vom Zweifel oder von der Angst nicht bremsen. Er oder sie sage mutig ohne Vorbehalt „Ja“ (...)

Wenn ich am Ende dieser Feier auf euch schaue und eure jungen Gesichter und eure ehrliche Begei-

sterung sehe, dann möchte ich aus tiefem Herzen Gott aufrichtig Dank sagen für das Geschenk der Jugend, das durch euch in der Kirche und in der Welt bleibt. Dank sei Gott für den Weg, den die Weltjugendtage gemacht haben! Dank sei Gott für die vielen jungen Menschen, die von den Weltjugendtagen in diesen sechzehn Jahren angesprochen wurden: Junge Leute, die – mittlerweile erwachsen – dort, wo sie wohnen und arbeiten, ihren Glaubensweg fortsetzen. (...)

Ihr werdet die Botschaft Christi ins neue Jahrtausend tragen. Wenn ihr nach Hause zurückkehrt, verliert euch nicht! Bekräftigt und vertieft eure Bindung an die christliche Gemeinde, der ihr angehört. Von Rom aus, der Stadt von Petrus und Paulus, geht der Papst eure Wege liebevoll mit und ruft euch, in Anlehnung an eine Formulierung der heiligen Katharina von Siena, zu: „Wenn ihr seid, was ihr sein sollt, dann werdet ihr Feuer auf der ganzen Erde entzünden!“ (vgl. Briefe 368).

Vertrauensvoll blicke ich auf diese neue Menschheit, die auch durch euch im Kommen ist; ich blicke auf diese Kirche, die vom Geist Jesu Christi ständig sich verjüngt und sich heute über eure Vorträge und euren Einsatz freut.“

*Am Ende dieser Eucharistiefeier rief der Papst den Jugendlichen zu:*

„Wir denken an die Jungfrau Maria. Am Fest ihrer Aufnahme in den Himmel haben wir diesen fünfzehnten Weltjugendtag eröffnet. Mit ihrer fürsorgenden und mütterlichen Gegenwart hat Maria diese Tage in Rom, die erfüllt waren von tiefer Glaubenserfahrung, begleitet. Ihr wollen wir unsere ganze Dankbarkeit ausdrücken für das „Ja-Wort“, von dem das „Abenteuer“ der Erlösung seinen Anfang nahm.

Während ich die heilige Jungfrau bitte, sie möge die Jugendlichen der Welt in ihre Obhut nehmen, danke ich euch allen von Herzen, die ihr am fünfzehnten Weltjugendtag teilgenommen habt.“

*OR dt. Wochenausgabe 25.8.2000, S.13; auch in SKS 35/2000 S. 22-23*

**R**om – Tor Vergata: War das ein herrliches Fest! Fast zwei Millionen Jugendliche aus allen fünf Kontinenten waren fröhlich zusammen, denn der Papst hatte sie eingeladen, nach Rom zu kommen. Und wir erlebten einen jugendlichen Papst, der Freude ausstrahlte, der sichtlich zufrieden war und lachte. Er schlug mit der Hand den Rhythmus der Lieder auf die Armlehne seines Sessels und rief in die Runde: „Wir haben in Polen ein Sprichwort, das sagt „Wer mit der Jugend lebt, der wird selbst wieder jung.“

Um die Zukunft unserer Kirche braucht es uns nicht bange zu sein, denn wir haben hier eine junge, dynamische Kirche erlebt, die die Jugend begeistert, ja die selbst jung und jugendlich ist und von der Jugend mit Selbstbewusstsein und Hoffnung getragen wird. Alle Jugendlichen, die diesen Weltjugendtag hier in Rom erlebt haben, gingen in ihrem Glauben gestärkt in ihre Heimatländer zurück. Dass schon der Weltjugendtag in Paris vor drei Jahren eine prägende Wirkung hatte und Folgen zeigte, erlebten wir durch die große Zahl französischer Jugendlicher hier in Rom, die nach den Italienern die zweitstärkste Gruppe bildeten.

Allein, dass dieser Papst zwei Millionen Jugendliche aus 165 verschiedenen Nationen, mit verschiedenen Sprachen und Traditionen, mit verschiedenen Hautfarben und Kulturen zusammen bringen konnte und diese brüderlich eine Woche gemeinsam in einer Stadt verbrachten, ist das internationale Ereignis für unsere Zeit: Dieser Papst ist für die Weltgeschichte heute die prägende Gestalt, die auch politische Bedeutung hat, denn welcher Politiker kann heute Jugendliche in dieser Art friedlich zusammenführen?

Auf dem Emblem des Heiligen Jahres lesen wir: „Christus gestern, heute und in Ewigkeit.“ Ja, die Botschaft Christi hat heute mehr denn je eine Kraft zur Prägung des täglichen Lebens. Die Menschen suchen nach Orientierung, sie wollen Führung, Wegweisung. Zu oft sind sie schon verführt und durch falsche Ideologien in die Irre geführt worden. Gerade Jugendliche, die heute meist sowohl von ihren

# Wir haben einen jugendlichen Papst

Von Edmund Dillinger

Eltern wie auch von ihren Lehrern keine ethische Werteerziehung mehr erhalten, sind auf der Suche.

So sind auch viele Jugendliche nach Rom zum Weltjugendtag gekommen, ohne schon vorher klare und ausgereifte Vorstellungen zu haben. Durch das Gemeinschaftserlebnis der jungen Kirche wurde in sie ein Samenkorn gelegt, das nun wachsen und reifen kann.

Papst Johannes Paul II. rief beim Empfang auf dem Petersplatz die Jugendlichen auf, an Gott zu glauben und sich vom Heiligen Geist formen zu lassen. Der von Gott geprägte junge Mensch habe auch heute alle Chancen für ein erfolgreiches, sinnerfülltes, menschenwürdiges Leben.

Auf dem Gelände der Villa Carpegna trafen sich die deutschen Teilnehmer am Donnerstagabend. Vertreter des BDKJ teilten Fächer aus, womit „frischer Wind“ hier in Rom herbeigeweht werden sollte, gemäß ihrem Slogan „Besser frischer Wind als heiße Luft“. Das wirkte allerdings etwas primitiv und zeigte auch keine Wirkung. Ferner wurden die Jugendlichen eingeladen, einen Brief an den Papst zu verfassen. Beim Verteilen der Blätter wurden sie ausdrücklich von den Verantwortlichen des BDKJ darauf hingewiesen, kritisch an den Papst zu schreiben. Ist das nicht Bevormundung? Können Jugendliche zwischen 18 und 25 Jahren nicht selbstständig ihre Meinung in Worte fassen?

So fielen die Briefe – soweit ich sie lesen konnte – auch sehr positiv und lobend aus. Die deutschen Ju-



Der 15. Weltjugendtag - ein Fest des Glaubens

gendlichen, die das Glück hatten, den Papst hier in Rom zu erleben, waren des Lobes voll und dankten ihm für seine Mühe und sein Glaubenszeugnis. Lediglich ein Brief, der auf der ausgespannten Leine im BDKJ-Zelt aufgehängt war, lautete: „Herr Papst, warum sind Sie und Ihre Kirche so menschenfeindlich? Tobias 24 Jahre alt.“ Ich las den Brief laut vor und rief in die Runde der Jugendlichen neben und hinter mir: „Dann muss man auch Beispiele angeben, wie so der Papst menschenfeindlich ist.“ Als Antwort kam: „Die Laien-Instruktion: Frauen können keine Priesterinnen werden; die Vorschriften des Papstes zu den Beratungsstellen“. Da konnte ich nicht mehr an mich halten und sagte: „Unter Menschenfeindlichkeit verstehe ich, wenn moslemische Terroristen monatelang Geiseln im Urwald unter unmenschlichen Bedingungen festhalten; wenn im Südsudan Christen bombardiert werden; wenn im Jemen ein junger Mann zum Tode verurteilt wird, nur weil er vom Islam zum Christentum übergetreten ist oder wenn in Indien ein Priester auf offener Strasse erschossen wird.“

Auch in der deutschen Pressekonferenz in Rom war ich von den

offiziellen Jugendvertretern enttäuscht. Die Diözesanvorsitzende der DPSG Köln (26 Jahre alt) sagte; „Der Papst reißt mich nicht vom Stuhl. Ich kann nicht verstehen, dass die Jugendlichen aus den anderen Ländern ihm so zujubeln und hochspringen. Ich empfinde nicht soviel für ihn.“ Ein Lichtblick war, dass ihr Verhältnis

zum Papst sich durch den Aufenthalt in Rom etwas zum Positiven zu verändern scheint, wie sie sagte. Der männliche Vertreter, Diözesanvorsitzender des BDKJ Würzburg, 25 Jahre alt, kam mit großen Vorbehalten gegenüber dem Papst nach Rom: Er würde alles zuerst hinterfragen und sei sehr skeptisch, da er rational bestimmt sei. Ich sagte ihm nachher: „Seit sechs Monaten bin ich in Rom, gehe oft mittwochs zu den Papstaudienzen und erlebe die Begeisterung für diesen Papst. Durch deutsches Grübeln, Nörgeln und skeptisches Hinterfragen machen sich die Deutschen selbst das Leben schwer und werden von anderen Ländern oft mit Kopfschütteln betrachtet. Mir ist lieber eine offene frohe und heitere Lebensart als depressives Hinterfragen.“

Durch diesen Weltjugendtag hat die Kirche mächtigen Aufschwung bekommen. Die italienische Presse berichtete sehr positiv, die Fernsehstationen zeigten immer wieder den lachenden Papst, der glücklich über diesen freundschaftlichen Zuspruch der Jugendlichen strahlte und auch manchmal Tränen in den Augen hatte. Ich möchte sagen, dass diese Jugendwallfahrt den Höhepunkt des Heiligen Jahres darstellte.

Die meisten Jugendlichen sind nach den Tagen der Katechesen und des Pilgerweges durch die Heilige Pforte, der Vigilfeier am Samstagabend und der Papstmesse am Sonntagmorgen mit Bussen und Zügen am Sonntagnachmittag abgereist. Trotzdem waren erstaunlich viele Jugendliche noch am Montag und Dienstag in Rom zu sehen. Am Montag- und Dienstagvormittag bildeten sich genauso lange Prozessionen durch die Via della Conciliazione wie von Mittwoch bis Freitag. Vor allem die großen Pilgergruppen des Neokatechumenats aus Italien, Spanien und Südamerika, aber auch aus Deutschland (eine große Neokatechumenatsgruppe stammte aus Köln) machten ihre Pilgerprozession durch die Heilige Pforte am Montagvormittag.

Am Dienstag hatten noch Jugendgruppen ihre Gottesdienste in Santa Maria Maggiore (Franzosen) und in San Giovanni in Laterano (Spanier).

Gelobt wurde vor allem die gut gelungene Planung in Tor Vergata. Hätten sich alle Jugendlichen an die vorgegebenen Zeiten des Abmarsches aus ihren Planquadraten gehalten, wären auch die Staus auf den Strassen und an den Bahnhöfen vermieden worden. Da aber besonders die italienischen Gruppen alle auf einmal aufbrachen ohne Beachtung der Zeitvorgaben, war das Chaos unvermeidlich. Zeitweise mussten die Bahnhöfe wegen Überfüllung gesperrt und geschlossen werden.

Aus Deutschland bekam ich schon telefonisch die Rückmeldung über die große Zufriedenheit, das unbeschreibliche Erlebnis dieser Romwallfahrt. Viele Jugendliche waren zum ersten Mal bei einer solchen religiösen Großveranstaltung. In vielen ist eine innere Wandlung vor sich gegangen. Sie haben erlebt, was Kirche, religiöses Leben, Beten und Gottesdienst bedeuten. Sie haben erfahren, dass religiöse Gemeinschaft trägt, dem Leben Sinnhaftigkeit gibt und ein Lebensziel vorstellt. Vor allem wurde immer wieder erwähnt, wie die Jugendlichen aus den verschiedenen Ländern und Kulturen in Freude und Brüderlichkeit zusammen waren,

dass kein Streit oder Missverständnis aufkam. Es wurde lobend hervorgehoben, dass so viele Jugendliche in Disziplin und Ordnung die Stadt Rom wieder verließen, während andere Städte nach Fußballspielen und politischen Demonstrationen mit weit weniger jungen Menschen die Schäden, die diese durch Randalen anrichteten, beheben müssen.

Die katholische Kirche ist wahrscheinlich die einzige Gemeinschaft, die mit einer festen Sinngrundlage Weltgemeinschaft schaffen kann.

Der kommende Weltjugendtag wird in zwei Jahren in Kanada stattfinden. Viele der jetzigen Teilnehmer haben spontan geäußert, dass sie unbedingt dabei sein werden. Die Deutschen hoffen, dass in vier Jahren der Weltjugendtag in Deutschland stattfinden wird. Wenn es stimmt, was hier in Rom als Aussage des BDKJ auf die Frage nach der geringen Teilnahme aus Deutschland verbreitet wurde, er sähe es nicht gerne, dass viele deutsche Jugendliche in diesem Jahr nach Rom zum Papst fahren und sich von ihm begeistern lassen, denn das würde ihr Pastoral-konzept durcheinander bringen, dann macht das doch betroffen und lässt große Bedenken über die Führung unserer deutschen katholischen Jugend aufkommen. Wenn in vier Jahren der Weltjugendtag in Deutschland wirklich stattfinden sollte, gibt es nur drei Möglichkeiten:

1. Die Jugendführung des BDKJ stellt sich in ihrer inneren Haltung gegenüber Papst und katholischer Kirche total um und zeigt wieder ein „Sentire cum Ecclesia Catholica Internationali“;

2. Oder die heutige Leitung des BDKJ wird schon bei den Vorbereitungen auf Weltebene wegen Engstirnigkeit und Provinzialismus hinweggefegt;

3. Oder – was wir weder hoffen noch wünschen – es endet alles in einem Fiasko, denn die Jugendlichen aller anderen Länder stehen in einer derart großen Liebe und Zuneigung zum Papst, dass sie sich keineswegs von deutschen Vorbehalten und Separationsgelüsten bestimmen lassen.

Mit Freude haben wir aber

Gruppen aus Deutschland in Rom getroffen, die für die Zukunft eine gute Jugendseelsorge erwarten lassen. Die Gruppe „Jugend 2000“ und die Gruppe des „Jugend-Neokatechumenats“. Beeindruckt haben mich auch die freundlichen Seminaristen der „Legionäre Christi“, die ich bei der deutschen Veranstaltung in der Villa Carpegna getroffen habe.

Wenn wir nachdenken über diese Jugendwoche in Rom, aber auch wenn wir darüber hinaus auf den bisherigen Ablauf des Heiligen Jahres schauen, müssen wir sagen: Wir erleben in unserer Zeit den historisch für die Weltgeschichte bedeutensten Papst des Jahrhunderts, der diese Jahrtausendwende prägt und enorm viel beiträgt – wenn viele es auch nicht wahr haben wollen – zur ethischen Formung und Erneuerung der Gesellschaft. Seine Worte werden bleiben und in die Zukunft wirken. Alle anderen unnatürlichen und menschenunwürdigen gesellschaftlichen Gestaltungsversuche und Gesetzesinitiativen (Tötung kranker und alter Menschen, Abtreibung, Klonen von Menschen, gleichgeschlechtliche Ehen, künstliche Zeugung) werden schließlich als falsche Wege, die in die Irre führen, erkannt und beendet werden.

Die Reise des Papstes in das Land, wo Moses am Berg Sinai die Zehn Gebote empfangen hat, seine Reise ins Heilige Land, wo Gott Menschengestalt annahm, in Bethlehem geboren und in Jerusalem gekreuzigt worden ist (die Reise ins Land der Herkunft Abrahams, Mesopotamien zwischen Euphrat und Tigris, war leider wegen politischer Schwierigkeiten nicht möglich), zeigen die enge Verknüpfung unserer Religionen mit der Geschichte vieler Völker. Darum ist unsere religiöse Bildung und Erziehung die beste Grundlage für ein brüderliches Zusammenleben aller Völker in Frieden und Eintracht. Der Weltjugendtag war dafür ein beredtes Zeugnis und eine einzigartige Dokumentation, die Nachwirkungen haben wird.

Wir können Gott nicht genug danken für diese Erlebnisse während des Heiligen Jahres hier in Rom. □

# Trend zur Säkularisierung ist umkehrbar – Neuevangelisierung ist möglich!

*Notwendige Folgerungen aus dem XV. Weltjugendtag*

*Von Hubert Gindert*

Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus in den Ländern des ehemaligen Ostblocks hat Papst Johannes Paul II. sogleich die Initiative ergriffen. Er berief eine Sondersynode der europäischen Bischöfe nach Rom ein. Sie sollte die Möglichkeiten einer religiös-geistlichen Erneuerung beraten und so einer Neuevangelisierung den Weg bahnen. Die mit dieser Synode verbundenen Hoffnungen haben sich nicht erfüllt. Das Signal aus Rom wurde kaum aufgegriffen, auch nicht in Deutschland, wo durch die Wiedervereinigung mit Ostdeutschland ein weithin neuheidnisch gewordenen Land zur Bundesrepublik hinzukam. Neuevangelisierung wurde weder in Predigten und Katechesen, noch in der Arbeit der Laiengremien oder der katholischen Verbände thematisiert.

Eine Welt, die gottlos wird, wird auch inhuman. Eine solche Gesellschaft erfüllte sogar den Atheisten Friedrich Nietzsche im vergangenen Jahrhundert mit Grauen. Er meinte, wenn Gott tot sein sollte, käme alles darauf an, nicht in die Banalität abzustürzen. Praktischen Nihilismus hielt er für ein Leben, in dem der Mensch nur noch ein Arbeits- und Vergnügungstier ist. Nach Jeremy Rifkin sind wir inzwischen in eine total kommerzialisierte Welt eingetreten. Es handle sich nicht mehr um einen Totalitarismus seitens des Staates, sondern um einen, der von der Wirtschaft herkomme. Unternehmen versuchten, uns in einer lebenslangen Bindung an sich zu ketten. Sie schafften eine sogenannte 24/7-Welt, d. h. sie halten uns in einem Netzwerk der modernen Frei-

zeitparks und Konsumtempel gefangen: 24 Stunden am Tag und sieben Tage in der Woche. Keine Ecke unseres Daseins ist davon ausgespart. In diesen künstlichen Erlebniswelten und Ersatzparadiesen erstickt das Interesse für die transzendente Bestimmung des Menschen. Renate Köcher vom Institut für Demoskopie in Allensbach stellt fest (FAZ, 16.8.2000), dass das Interesse für weltanschauliche Themen, ethische Probleme oder aktuelle Zeitfragen in Deutschland „erdbebenartig verfallen“ ist: Zu Beginn der 90er Jahre interessierten sich 53% für aktuelle politische und gesellschaftliche Probleme, heute 31%. Für ethische Fragen und für Sinnfragen interessierten sich vor wenigen Jahren noch 50%, heute nur noch 36%. Die Folgen der Überalterung unserer Gesellschaft machen nur 22% nachdenklich. Obwohl die große Mehrheit die Gesellschaft auf dem Weg in einen umfassenden Materialismus sieht, wollen sich nur 14% damit auseinandersetzen.

Papst Johannes Paul II. weiß, dass Menschen, die leben, als ob es

keinen Gott gäbe, in Gefahr sind, in eine inhumane Welt hineinzutaumeln. Daher rief er im Herbst 1999 noch einmal die europäischen Bischöfe zu einer Synode zusammen, um mit ihnen die Wege für einen religiösen Neuaufbruch zu beraten. Der Papst weiß: wer diese Gesellschaft retten will, braucht die Jugend. Deshalb hat er seit 1985 die jungen Katholiken zu den Weltjugendtagen zusammengerufen. Er verspricht ihnen dabei nicht Spaß, Genuss oder Erlebnis-Traumwelten. Im Gegenteil, er fordert von ihnen Verzicht und Opfer. Dennoch kamen die Jugendlichen, wie in einer Abstimmung mit den Füßen, in Massen: 1985 waren es 200.000, dieses Jahr über zwei Millionen! Trotz der verlockenden Angebote dieser Welt, antworten die Jugendlichen auf die Frage „Wohin wollt Ihr gehen“ dem Papst, wie einst Petrus: „Wohin sollen wir gehen, Du hast Worte des ewigen Lebens.“

Die zwei Millionen Jugendlichen haben in Rom im Empfang des Bußsakramentes, im Gebet und im Opfer, das ihnen in diesen



*Der 15. Weltjugendtag: Die Jugend kann für die Kirche gewonnen werden.*

Tagen abverlangt wurde, Zeichen einer wahren Umkehr gezeigt.

Eine wichtige Botschaft dieses XV. Weltjugendtages heißt: Der Trend zum Säkularismus ist nicht unumkehrbar. Es gibt eine Chance für die Neuevangelisierung! Auf dem Weg dazu gibt es eine Vor- und

**P**apst Johannes Paul II. wird weit über die katholische Welt hinaus als Verfechter der Menschenrechte und Motor politischer Veränderung wahrgenommen, als moralische Autorität und sozialer Hoffnungsträger, der in einer Welt hochgeschwindigen Wandels die Stabilität verkörpert.

*Paul Schulmeister ORF-Korrespondent in Berlin, Tagespost, 30.4.2000*

eine Nachhut. Wo stehen die Jugendlichen aus Deutschland? 12.000 (das sind rd. 0,5 % der in Rom versammelten Jugendlichen) kamen aus unserem Land. Die Jugend aus den neuen geistlichen Bewegungen Deutschlands zählt zur Avantgarde. Sie ist zahlenmäßig noch klein. Wo aber bleibt die katholische Jugend, die angeblich im BDKJ organisiert und von ihm vertreten wird? Einer von ihnen meinte: „Wenn man so viel weltweite Begeisterung für den Papst erlebt, da kommt man schon ins Grübeln, ob wir in Deutschland nicht doch zu viel über Strukturen nachdenken.“ Das Grübeln reicht für eine Wende nicht aus. Die katholische Jugend des BDKJ ist die Nachhut im Neuaufbruch der Weltjugend, und sie ist in Gefahr, den Anschluss ganz zu verlieren. Mit der Nachhut ist kein Staat zu machen. Das sollten auch die deutschen Bischöfe wissen. Um so mehr gilt es, die neue katholische Jugend zu fördern, ihr Raum zur Entfaltung zu geben.

Die zweite wichtige Botschaft dieses XV. Weltjugendtages lautet: Der Neuaufbruch in Deutschland muß, ebenso wie die Weltjugendtage, auch organisiert werden. Ein religiöser Neubeginn, das „Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ setzt zuerst die innere Umkehr, vor allem das Gebet voraus. Aber fernab von jedem Machertum braucht der Neubeginn auch eine organisatorische Stütze! □

**D**as Dokument ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit. „Über die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche“ – so der Titel der Erklärung, die die Kongregation für die Glaubenslehre am 5. September veröffentlichte – besteht seit zwei Jahrtausenden und etlichen Konzilien Klarheit. Jeden Sonntag bekennen die Gläubigen in der Heiligen Messe sich zur „einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche“. Dennoch hielt Rom es für nötig, dieses Dokument jetzt im Heiligen Jahr auf den Tisch der Ökumene und des öffentlichen Diskurses zu werfen und so die Katholiken auch außerhalb des Gottesdienstes zum Bekenntnis zu führen.

Das ist der Punkt. Nicht an der Wahrheit hapert es, sondern am Bekenntnis, am Mut, zu dieser Wahrheit zu stehen. „Diese Rede ist hart, wer kann sie hören?“, murren viele Jünger und wenden sich nach der Rede über das eucharistische Lebensbrot ab. Darauf fragt Jesus die Zwölf: „Wollt auch ihr gehen?“

**„Sich heute zur Kirche Jesu Christi zu bekennen ist nicht die bequemste Weise, zu leben – das ist wohl wahr. Es mag billiger sein, sich anzupassen, unterzutauchen. Den Glauben bekennen und leben, das heißt heute: Gegen den Strom schwimmen. Die Kirche braucht heute mehr denn je auch das öffentliche Bekenntnis der Gläubigen“**

*Papst Johannes Paul II., am 1.5.1987 in Münster*

Petrus ist es, der Fels, der für die anderen spricht und bekennt: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Wir glauben und wissen, dass Du der Heilige Gottes bist“ (Johannes 6, 68ff.). Noch heute scheiden sich am Thema Eucharistie die Geister, vor allem in konfessionell pluralistischen Ländern wie Deutschland. Aber sie scheiden sich nicht nur an dieser Wahrheit. Weltweit – das ist der Blickwinkel Roms, nicht nur die deutsche Provinz – breitet sich eine Beliebigkeit aus, die alles und

nichts für wahr hält. Die Globalisierung wirkt geistig und geistlich nivellierend. Der Erzbischof von Köln, Joachim Kardinal Meisner, weist auf die Gefahr hin, die durch das Zusammenrücken der Völker und Kulturen entstehe, in Jesus Christus nur noch einen der großen religiösen Lehrer der Menschheit zu sehen, „aber nicht mehr den Sohn des lebendigen Gottes, der außer Konkurrenz ist“. Zwar enthalte die Erklärung „in keinem Satz etwas Neues“, dennoch sei sie gerade jetzt „sehr notwendig“ gewesen. Denn die bekannten Wahrheiten schienen in Vergessenheit geraten zu sein, und das leiste „ökumenischen Utopisten“ Vor-schub.

Solche Utopisten sind vor allem im Zentralkomitee der deutschen Katholiken zu finden. Dort ist sicher kein Hort der Wahrheit, vielmehr einer Geisteshaltung, die man mit „Jahrhundertschlußverkauf“ umschreiben könnte. Man sucht die Gemeinsamkeit, scheut aber die Verpflichtung und die Konsequenz des Glaubens. Man scheut das Bekenntnis und hält es lieber mit einer Brüderlichkeit ohne „harte Rede“, weil das für alle angenehm ist. Irgendwo ist man dann irgendwie mit den anderen auf der Suche nach der Wahrheit, gleichberechtigt und versöhnungsbereit.

Man fühlt sich wohl in der Ökumene. Man kommt sich menschlich nah. Ein Herz und eine Seele lasst uns sein, könnte das Motto lauten, sind wir nicht alle Kinder Gottes, wie es das Zweite Vatikanum sagt? Diese fundamentale Gleichheit der Kinder Gottes wird von Rom nicht in Frage gestellt. Es geht um den Grad der Erkenntnis von der Wahrheit und um die Bereitschaft, nach dieser Erkenntnis auch das Leben einzurichten oder auch mal einen Wechsel in der Lebenssituation zu wagen. Man muß die Wahrheit auch wollen, meinte Max Weber, und in diesem Sinn ist die Sache mit der Wahrheit auch eine Herzensangelegenheit. Aber nicht im Sinne einer Gefühlsduselei. Nein, ganz handfest im Sinne der Entscheidung zur Wahrheit oder auch gegen sie. In diesem Sinn verhält es sich mit der Wahrheit wie mit dem Glauben. Auch der Glaube ist letztlich eine Herzensangelegenheit. Die Jünger



# Die Wahrheit ist es, die frei macht

*„Dominus Jesus“ und der Zustand der Gesellschaft  
Warum das Dokument gerade jetzt so wichtig ist*

*Anmerkungen von Jürgen Liminski*

von Emmaus ermahnt der auferstandene Jesus, nicht so trägen Herzens zu sein. „Oh wie träge ist euer Herz zu glauben“, heißt es in älteren Übersetzungen, oder auch: „Wie schwer wird es eurem Herzen, alles zu glauben, was die Propheten verkündet haben“ (Lukas 24,25). Denselben Jüngern „brannte das Herz“, nicht der Verstand, „als er mit uns redete und uns die Schrift erschloß“. Im Mandatum novum selbst spricht Jesus zuerst das Herz an. „Du sollst den Herrn, Deinen Gott lieben aus ganzem Herzen...“ Das Herz ist, als „die Entscheidungsmittelpunkt des Menschen“, wie Josef Pieper sagt, oder als „Zentrum der inneren Persönlichkeit“ nach einem Wort von Alfred Sonnenfeld, der eigentliche Ort des Glaubensaktes, die wahre Heimat des Glaubens in uns. Deshalb verlegt die Heilige Schrift die Gottlo-

sigkeit nicht in den Verstand, sondern ins Herz. „Dixit insipiens in corde suo: Non est Deus“ - Es sprach der Tor in seinem Herzen: Gott ist nicht“, so lesen wir im Psalm 13,1. Die Erfahrung oder Enthüllung der Wirklichkeit, also die Wahrheit und ihre persönliche geistige Verarbeitung, ist keine Sache des Verstandes allein. Aus der Klugheit des Herzens resultiert, was die Alten die Lebensweisheit nennen. Nicht selten ist es die Weisheit der Kleinen und Demütigen, jener, die im Gebet, manchmal auch im Studium, auf jeden Fall im Umgang mit Christus, in ihrem Herzen die Liebe zur Wahrheit leben und erfahren.

„Die Wahrheit erleuchtet den Verstand und formt die Freiheit des Menschen“, ist schon in der Enzyklika Veritatis splendor zu lesen. Wir brauchen die Wahrheit zum Leben.

Sie hat, ähnlich wie die Freiheit oder die Sprache eine soziale Dimension. Die Wirklichkeit existiert, sie ist. Die Wahrheit als „Enthüllung der Wirklichkeit“ - so definiert sie Josef Pieper - wird erst durch die Erkenntnis der Wirklichkeit existent. Diese Erkenntnis aber schafft ein Verhältnis, in letzter Konsequenz zum Schöpfer der Wirklichkeit, in Zwischenstufen zu anderen Menschen, denen diese Erkenntnis mitgeteilt wird. Die Kirche kann auf den Wahrheitsanspruch in der Gesellschaft nicht verzichten. Sie kann die Wahrheit nicht nur theologisch definieren, sie würde den Schöpfer und Erlöser der Welt in eine akademische Nische stellen und damit sich selbst aufgeben.

Die Wahrheit ist das Wichtigste von allem. Ihr ist auch die Freiheit untergeordnet. Es handelt sich, wie Johannes Paul II. ebenfalls in

*Dem Aufschrei gegen das klare Wort der Glaubenskongregation „Dominus Jesus“ begegneten der IK Augsburg und alle mit ihm verbundenen Initiativkreise mit einem Inserat in der FAZ vom 9. September 2000.*

## Klärung und Weisung

### Das Bekenntnis der katholischen Kirche – Rom stellt klar

Das Dokument „Dominus Jesus“ stellt in wichtigen Punkten den Glauben der katholischen Kirche dar, erläutert Sendung und Auftrag der katholischen Kirche nach dem Willen Jesu Christi und bringt notwendige Klarstellungen gegenüber gleichmacherischen Tendenzen im ökumenischen Dialog. Es tritt zugleich jenem Religionspluralismus entgegen, der alle Religionen auf die gleiche Stufe stellt. Die katholische Kirche bleibt der Wahrheit verpflichtet.

- **Die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche ist keine Konfession neben vielen anderen christlichen Gemeinschaften. Sie ist die Mutter aller Teilkirchen.**
- **Der eine und wahre Heilsweg in Jesus Christus ist unüberbietbar. Die Offenbarung Jesu Christi ist vollständig und universal. Nichts kann von anderen Religionen dazu ergänzt werden.**
- **Die Verpflichtung zur Wahrheit schließt den Respekt vor der personalen Würde der Andersgläubigen ein.**

Dank gilt dem Heiligen Vater Papst Johannes Paul II. und dem Präfekten der Glaubenskongregation, Kardinal Ratzinger, für die Stärkung im Glauben!



Der Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg e.V., alle mit ihm verbundenen Initiativkreise und die Organisation der theologischen Sommerakademie in Dießen

**Die Initiativkreise katholischer Laien und Priester in den Diözesen bemühen sich in vielfältiger Weise um die Verbreitung und Verteidigung der Lehre der katholischen Kirche nach den Weisungen der Päpste und der mit ihnen verbundenen Bischöfe.**

Diese Anzeige wird ausschließlich durch Spenden finanziert. Wenn Sie sich an dieser und weiteren Aktionen beteiligen wollen, erbitten wir Spenden auf das Konto 111 520 bei der Raiffeisenbank Landsberg BLZ 701 694 26. Der IK-Augsburg ist gemeinnützig, die Spenden können steuerlich geltend gemacht werden. **V.i.S.d.P.:** Dr. Eduard Werner, Vorsitzender des IK-Augsburg (Römerweg 3a, 82346 Andechs), Prof. Dr. Hubert Gindert, Chefredakteur des Fels, Helmut Volpert, Redakteur der IKW.

Veritatis splendor schon ausführte, um eine „grundlegende Abhängigkeit der Freiheit von der Wahrheit“. Nur, was ist Wahrheit, was ist Wirklichkeit, fragen sich viele und wiederholen die Worte jenes Pilatus, der die Wahrheit vor sich hatte und sie nicht sehen wollte, zumal „der Lärm immer größer wurde“, wie es bei Matthäus 27,24 heißt. Das machte ihm Angst, der Lärm der Menge, der Krach, ja der Terror der Öffentlichkeit. In diesem Sinn sprach der Kölner Historiker Peter Berglar auch von den Pilatisten. Das sind jene Meinungsführer, auch in der Kirche, die vor der Konsequenz einer Erkenntnis zurückschrecken, die ihr Handeln und ihre Entscheidungen nach Gesichtspunkten der Opportunität ausrichten, nach dem Geschrei in der Menge und in den Redaktionen.

Die Kirche ist, in diesem Sinn, wie Ratzinger einmal schrieb, „Treuhänderin der Wahrheit“, das Christentum eine vernünftige Religion, ja die „am meisten universale

und rationale religiöse Kultur“. Die Kirche erinnere die Demokratie an ihre Prinzipien, insbesondere an die Unantastbarkeit der Würde des Menschen. Sie sei das Gewissen des demokratischen Staates, der die Wahrheit nicht wie Pilatus einfach suspendieren dürfe. Ratzinger breitet diese Gedanken aus in seinem Buch „Wahrheit, Werte, Macht - Prüfsteine der pluralistischen Gesellschaft“. Und in einem anderen Büchlein (Zeitfragen und christlicher Glaube) führt er den Gedanken zum Kern der zeitgenössischen Verwirrung, wenn er schreibt: „Der christliche Glaube ist inhaltlich bestimmt – und diese seine Inhalte sind in unserer Sprache eindeutig aussagbar. Der christliche Glaube ist nicht eine schillernde Vermischung von Ja und Nein; er ist eindeutig in dem wesentlichen Kern, um den es geht. Gerade dadurch steht er der Uniformität entgegen und ist fruchtbar, weil nur das Eindeutige in die Tiefe führen kann, das Vieldeutige aber ein ewiges

Kreisen im Nebel bildet... die großen östlichen Religionen sind entgegengesetzter Meinung: Sie sind überzeugt, dass alle menschlichen Worte nur Gleichnisse sind, die auch vertauscht und durch andere ersetzt werden können. ... Die Vorstellung, dass es letztlich gleichgültig sei, ob ich diese oder jene Formel anwende, dieser oder jener Tradition folge, ist heute tief in den Geist der westlichen Welt eingedrungen. ... Wo es aber keine Wahrheit mehr gibt, kann man jeden Maßstab ändern, überall im Grunde auch das Gegenteil tun. Der Verzicht auf die Wahrheit ist der eigentliche Kern unserer Krise.“

Diese wenigen Passagen zeigen: Das jetzige Dokument kommt nicht aus heiterem Himmel. Aber in einem Staatsgebilde, wo die Entscheidungen de facto mehr nach den Prinzipien von Gleichheit und Mehrheit gefällt werden, bleibt wenig Raum für das Wahre. Der politische Kampf dreht sich darum, Mehrheiten zu sammeln. Dass dies

## Es gibt eine einzige Kirche Christi

Im folgenden veröffentlichen wir einige Passagen aus der Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre, die Anfang September unter dem Titel „Dominus Jesus“ vorgelegt wurde.

4. Die Verkündigung der Kirche wird heute durch relativistische Theorien gefährdet, die den religiösen Pluralismus...rechtfertigen wollen. In der Folge werden Wahrheiten als überholt betrachtet, wie etwa der endgültige und vollständige Charakter der Offenbarung Jesu Christi, die personale Einheit zwischen dem Ewigen Wort und Jesus von Nazareth, die Einheit der Heilsordnung des fleischgewordenen Wortes und des Heiligen Geistes, die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi, die universale Heilsmittlerschaft der Kirche... Die Wurzeln dieser Auffassungen sind in einigen Voraussetzungen philosophischer wie auch theologischer Natur zu suchen, die dem Verständnis und der Annahme der geoffenbarten Wahrheit entgegenstehen. Einige

davon sind: Die Überzeugung, dass die göttliche Wahrheit nicht fassbar und nicht aussprechbar ist, nicht einmal durch die christliche Offenbarung; die relativistische Haltung gegenüber der Wahrheit, weswegen das, was für die einen wahr ist, es nicht für die anderen wäre; der radikale Gegensatz, der zwischen der logischen Denkweise im Abendland und der symbolischen Denkweise im Orient besteht; der Subjektivismus jener, die den Verstand als einzige Quelle der Erkenntnis annehmen und so unfähig werden, den Blick nach oben zu erheben, um das Wagnis einzugehen, zur Wahrheit des Seins zu gelangen; die Schwierigkeit zu verstehen und anzunehmen, dass es in der Geschichte endgültige und eschatologische Ereignisse gibt; die metaphysische Entleerung des Ereignisses der Menschwerdung des ewigen Logos in der Zeit, die zu einer bloßen Erscheinung Gottes in der Geschichte verkürzt wird... schließlich die Tendenz, die Heilige Schrift ohne Rücksicht auf die Überlieferung und das kirchliche Lehramt zu lesen und zu erklären.

17. Es gibt eine einzige Kirche Christi, die in der katholischen Kirche subsistiert und vom Nachfolger Petri und von den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird. Die Kirchen, die zwar nicht in vollkommener Gemeinschaft mit der katholischen Kirche stehen, aber durch engste Bande, wie die apostolische Sukzession und die gültige Eucharistie, mit ihr verbunden bleiben, sind echte Teilkirchen. Deshalb ist die Kirche Christi auch in diesen Kirchen gegenwärtig und wirksam, obwohl ihnen die volle Gemeinschaft mit der katholischen Kirche fehlt, insofern sie die katholische Lehre vom Primat nicht annehmen, den der Bischof von Rom nach Gottes Willen objektiv innehat und über die ganze Kirche ausübt.

Aus dem bisher Gesagten geht klar hervor, dass es dem katholischen Glauben widerspräche, die Kirche als einen Heilsweg neben jenen in den anderen Religionen zu betrachten, die komplementär zur Kirche, ja im Grunde ihr gleichwertig wären.“

für die Politik und Gesellschaft auf Dauer nicht reicht, das sieht man heute an der Abtreibungs- und auch an der Sozialstaatsdebatte. Was angeblich nicht mehrheitsfähig ist, wird zum Tabu für die Politik. Man versucht gar nicht mehr, Mehrheiten für fundamentale Wahrheiten zu gewinnen. Ausnahmen bestätigen nur die Regel. Die Kirche jedoch kann diesem Trend nicht folgen, im Gegenteil, sie muß widersprechen, auch wenn das ökumenisch nicht korrekt zu sein scheint.

Woran liegt es, dass so viele Menschen Wahrheit verdrängen und einem totalen Relativismus der Werte frönen? In einem vor zwei Jahren erschienenen Sammelband (The Sentimentalisation of Modern Society, London, 1998) beschreiben die zwei britischen Herausgeber einen dominierenden Trend unserer Zeit: die Emotionalisierung der Gesellschaft. Vor allem die Politik und die öffentliche Meinung ließen sich von Gefühlen leiten, was zu einer Oberflächlichkeit führe, die das gesamte gesellschaftliche Leben bestimme. Für Deutschland kann man noch hinzufügen, dass diese Oberflächlichkeit nicht selten mittels der Medien zur Hysterie gesteigert wird. Da gibt es dann tagelang auf allen Seiten und Kanälen nur noch ein Thema, zum Beispiel die Benzinpreise, die Kampfhunde oder den Rechtsradikalismus in Deutschland. Wer es wagt, innerhalb des Mainstreams zu differenzieren – „nicht alle Hunde sind böse“ oder „nur wenige Jugendliche sind rechtsextrem“ – der ist politisch unkorrekt und macht sich verdächtig. Er sollte besser warten, bis eine neue Welle der Gefühle das Land überrollt und man für das alte

Thema dann auch seinen Kopf gebraucht. Digby Anderson, einer der Herausgeber des Buches, bezeichnet diese Gefühlswellen als „Fluchtverhalten“. Sie ersetzen das Sein durch den Schein, die Tatsache durch Wünsche, die Mäßigung durch Selbstgefälligkeiten, und sie verkehren die persönliche Verantwortung in das Spielen einer Märtyrerrolle.“

Das ist gefährlich. „Jeder, der für Vernunft und Zivilisation eintritt, muß alarmiert sein“, schreibt Anderson, und er hat recht. Denn diese Emotionalisierung, die die Deutschen übrigens in anderen Zusammenhängen leidvoll erlebt haben, gefährdet die freiheitliche Demokratie. Sie ersetzt die „soziale Haut“, wie Elisabeth Noelle-Neumann in ihrem bekanntesten Werk „Die Schweigespirale“ die öffentliche Meinung nennt.

Wenn Gefühle nach der Macht greifen, ist die Manipulation nicht weit. Meister dieser Wohlfühl-demokratien sind der amerikanische Präsident Clinton und der deutsche Bundeskanzler Schröder. Ihnen kommt es auf den medialen Eindruck an, auf die Wirkung bei den Medienkonsumenten, sprich den Wählern. Sie richten sich nach Mehrheiten, nicht nach Wahrheiten. Sie beherrschen das globale Dorf, von dem der Kommunikationswissenschaftler Marshall McLuhan noch begeistert schrieb – dank einer Journalistengeneration, die sich mehrheitlich weniger an Wahrheit und Sachlichkeit orientiert, sondern an einem moralischen Relativismus und der Gefühlsnachfrage gehorcht.

Ohne Wahrheit herrscht die heimliche Despotie der Emotionen, herrscht der gedankliche Kurzschluß, dass Geld glücklich macht (eine Umfrage unter Millionären hat



übrigens das Gegenteil belegt). Der in Essen lehrende Ästhetik-Professor Norbert Bolz beschreibt das Phänomen in seinem Buch „Das kontrollierte Chaos - Vom Humanismus zur Medienwirklichkeit“ so: „Geld entlastet uns von dem Zwang, den eigentlichen Sinn des Lebens zu suchen“, und mit der Vergöttlichung des Geldes gewinnen neue Kommunikationsformen an Bedeutung. War es bisher schon so, dass Gefühle erst im Kino richtig schön waren, so stelle die Werbung den emotionalen und sinnhaften Kontext zur Welt der Waren her. Die Werbung dringe nun in den Bereich der Transzendenz vor, sie bekomme religiösen Charakter. Der Markt werde zum Sinneratz, seine Gesetze zu Lebensgeboten.

Der Markt bestimmt, was der Konsument zu fühlen hat. Wir werden Zeuge der Ausbeutung der emotionalen Fähigkeiten des Menschen. Eine deutsche Wochenzeitung mit politischem Anspruch titelte jüngst auf ihrer ersten Seite: „Hektik, Stress und Karriere verändern das Gefühlsleben der Deutschen – welche Formen von Beziehung sind noch zeitgemäß?“ Mit solchen Artikeln oder auch Sendungen wie „Big Brother“ setzen viele Medien Trends und merken nicht, dass sie selbst vom Markt und seinen Spielern instrumentalisiert werden, dass sie die Würde des Menschen verkaufen.

Wenn Wahrheit und Menschlichkeit zur Ware degradiert werden, dann darf man sich auch nicht mehr wundern, dass Psychotherapeuten für „pluralistische Formen der Liebe“ eintreten, dass Scheidungs-Shows im Fernsehen angepriesen



*Wahrheit und Theologie sind nicht mehr so selbstverständlich deklungsgleich: „In früheren Zeiten waren die bedeutenden Lehrer der Theologie auch die bedeutenden Heiligen. Bis in die Konzilszeit hinein hatten wir leuchtende Gestalten in Theologie, Spiritualität und Seelsorge. Die junge Generation wartet heute wieder auf solche Vorbilder, die nicht ihre eigenen Frustrationen, sondern authentische Kirche darstellen und zur Ganzheit führen. Auf dass sie bald wieder am Theologenhimmel auftauchen mögen, dafür wollen wir alle von Herzen beten.“ So Erzbischof Johannes Dyba, in einem seiner Artikel im Bonifatiusboten. Das Bild zeigt eine Aufnahme des Konzils aus dem Jahre 1964.*

werden, dass es in den Talkrunden vorwiegend darum geht, Intimes preiszugeben und herauszulocken und so Gefühle auch beim Zuschauer zu produzieren. Und irgendwann verschwimmen, wie Dyba sagte, die Grenzen zum wahren Leben. Man lebt dann so, wie man fernsieht: Man zappt sich durch.

Wahrheit? Werte? Gewissen? Das wird als gestrig abgetan, obwohl die Zeit an sich ja kein Argument ist. Man bezieht sich wieder auf die Mehrheit, die so lebe, auf den Zeitgeist, der eigentlich Zeitgefühl heißen müsste, denn von Geist ist wenig auszumachen. Nur das eigene Gewissen wird noch als höhere Instanz akzeptiert – sozusagen als Tribut an den Individualismus. Hier wuchert eine weitere Stammwurzel der Krise um die Wahrheit. Johannes Paul II. beschreibt sie in Veritatis splendor mit diesen Worten: „Nachdem die Idee von einer für die menschliche Vernunft erkennbaren universalen Wahrheit über das Gute verloren gegangen war, hat sich unvermeidlich auch der Begriff des Gewissens gewandelt. Das Gewissen wird nicht mehr in seiner ursprünglichen Wirklichkeit gesehen, das heißt als ein Akt der Einsicht der Person, der es obliegt, die allgemeine Erkenntnis des Guten auf eine bestimmte Situation anzuwenden und so ein Urteil über das Richtige zu wählende Verhalten zu fällen. Man stellte sich darauf



ein, dem Gewissen des Einzelnen das Vorrecht zuzugestehen, die Kriterien für Gut und Böse autonom festzulegen und dementsprechend zu handeln. Diese Sicht ist nichts Anderes als eine individualistische Ethik, aufgrund welcher sich jeder mit seiner Wahrheit, die von der Wahrheit der anderen verschieden ist, konfrontiert sieht. In seinen äußersten Konsequenzen mündet der Individualismus in die Verneinung sogar der Idee einer menschlichen Natur.“

Mit der Wahrheit geht auch die Freiheit verloren. Gefühle sind nur bedingt und zeitweise befreiend. Das Versprechen der Werbung, über Gefühle die große Freiheit zu erleben, ist ein Betrug. Die große Freiheit ist, ähnlich wie die Liebe, unbefristet, ohne zeitliche Begrenzung.

Sie ist transzendent, keine Momentaufnahme des Lebens. Das Bewußtsein von der Endlichkeit des Lebens verlangt mehr als ein Gefühl, um zur Freiheit zu gelangen. Allein deshalb schon ist es die Wahrheit, die frei macht, nicht umgekehrt.

Der griechische Geschichtsschreiber Polybios hat einmal gesagt, Geschichte ohne Wahrheit ist wie ein Gesicht ohne Augen. Das Dokument „Dominus Jesus“ hat einer durch Gefühle geblendeten und fast erblindeten Spaß- und Erlebnisgesellschaft eine starke Brille aufgesetzt. „Wer sehen will, der sehe“. Und wer das wirklich will, der sieht nicht nur mit den Augen, sondern auch mit dem Herzen. Dann sieht er, wie Saint Exupéry meinte, gut, und das heißt, er sieht die Wirklichkeit. □

**M**ama, wenn ich groß bin, will ich so sein wie du! Das Kind blickt mit großen Augen vertrauensvoll und voll Bewunderung auf dieses so perfekte Vorbild, worauf es doch so stolz ist: seine Mutter. Wie viel steckt in diesem kleinen, so unschuldig wirkenden Satz! Wie schön, wenn dieser Satz zum Stoßgebet wird. Ja, zum Stoßgebet. Und zwar zu einer Mutter, die noch vollkommener ist als die eigene, die Gottesmutter. Und wie jede Mutter ist auch sie Vorbild und Erzieherin der Kinder. Denn Erziehung heißt vor allem: Vorbild sein.

Was gehört dazu, so müssen wir große Kinder fragen, um so werden zu können wie unsere himmlische Mama. Sie als Vorbild anzunehmen und so auch als Erzieherin - wie sieht das konkret aus? Schauen wir uns ein paar Details ihres Lebens an. Im Evangelium ist nur wenig über die Erziehungsmethoden der Mutter Gottes zu finden, aber sie reichen aus, um sich selbst zu erziehen. „Sie bewahrte alles in ihrem Herzen“. Vieles hat auch sie, der doch das Große als erster offenbart wurde, nicht immer ver-

## Vorbild und intelligenter Gehorsam

*Die Gottesmutter Maria als Erzieherin, gesehen mit den Augen der Jugend*

*Von Annabelle Liminski*

standen, aber sie hat es in ihrem Herzen aufbewahrt, und sie hat geglaubt. Darin kann sie uns großen Kindern durchaus ein Vorbild sein. Wie einfach fällt es Kindern zu glauben, und wie schwer tun wir, die großen Kinder, uns manchmal mit dem Glauben, dem Vertrauen und der bedingungslosen Liebe.

Ein anderer Aspekt ihres Lebens, den wir zum Vorbild nehmen können und der nicht wenig mit Erziehung zu tun hat, ist der Gehorsam. Der Gehorsam eines jungen Mädchens aus Nazareth, verliebt, hübsch, das zuversichtlich in die Zukunft blickt. Und dann kommt da ein Engel und sagt ihr, Gott hätte etwas ganz Großes mit ihr vor: sie soll

helfen die Menschheit zu retten, indem sie jetzt ein Kind empfangen würde, usw. Die Reaktion unserer Mutter, unseres Vorbildes ist ein Gehorsam, der doch zu denken gibt. Es war nicht der Gehorsam, der die Ohren herunterklappt und einfach macht, sondern ein Gehorsam, der mitdenkt. Wie soll das geschehen, fragt sie den Engel. Also nicht „ne, ne ist nicht, hab’ was Anderes vor, dem Josef wird das alles nicht gefallen“. Auch nicht „ok, der Chef hat es gesagt“, obwohl das in diesem Fall ja durchaus hätte angebracht sein können. Ihr „Ja“ ist ein volles Ja. Ein menschliches Ja im ganzen Umfang des Menschseins. Mit dem Kopf und mit dem Herzen. Sie sagt

## Der Rosenkranz – das besondere Merkmal des Glaubens

**W**ir durchleben Zeiten, die für Kirche und Staat verhängnisvoll sind und deshalb eindringlich die Nähe Gottes und seine Hilfe fordern. Diese Hilfe glaubten wir aber am ehesten durch die Fürbitte seiner Mutter erlangen zu können, und zwar besonders durch jene Gebetsweise, deren Kraft und Segenswirkung die Christenheit zu jeder Zeit in ganz besonderem Maße erfuhr. Bereits bei der Einführung des marianischen Rosenkranzes zeigte sich diese Wirkung. Wir verdanken ihr den Schutz unseres heiligen Glaubens vor bösen Übergriffen der Irrlehrer, aber auch den tugendhaften Lebenswandel, der bei der Sittenverderbnis unserer Zeit wieder ins rechte Licht gerückt und gehoben werden mußte.

Der tiefste Grund, weshalb wir Mariens Schutz durch das Gebet gewinnen wollen, liegt ohne Zweifel in ihrem Amt als Vermitt-

lerin der göttlichen Gnade. Immerdar verwaltet sie dieses Amt bei Gott, weil sie wegen ihrer Würde und ihrer Verdienste sein höchstes Wohlgefallen besitzt und an Macht alle Heiligen des Himmels weit übertrifft. In keiner Gebetsform tritt dieses ihr Amt so klar und ausdrücklich hervor wie im Rosenkranzgebet.

Bedenken wir, welchen zahlreichen Bedrängnissen die Kirche heute überall ausgesetzt ist und wie man versucht, ihre Rechte und Freiheiten zu beschneiden! Auch die christlichen Staaten erleben eine Erschütterung, die ihren Wohlstand und ihren inneren Frieden fragwürdig macht. Wir haben unsere größte Hoffnung auf den Rosenkranz gesetzt...(er) ist und bleibt das besondere Erkennungsmerkmal des christlichen Glaubens und ist die beste, schützende Gewähr unserer Versöhnung mit Gott und der göttlichen Barmherzigkeit.



*Papst Leo XIII. (1878 –1903), ein glühender Verehrer Mariens. Er schrieb mehrere Epistolae encyclicae über den Rosenkranz. Nebestehende Passage stammt aus dem Brief „Lucunda semper“ von 1894.*



*Der Schmerz der Eltern nach drei Tagen Suche: „Kind, warum hast Du uns das angetan?“ Sie verstanden den Sohn Gottes nicht, aber „seine Mutter bewahrte alle diese Dinge in ihrem Herzen“ (Lk, 2,48ff.). Szene aus dem Altarbild der Wallfahrtskirche Torreciudad in den spanischen Pyrenäen.*

sucht, geht darüber hinweg. Hier ist ein Unterschied: Maria irrt nicht.

Die Mutter Gottes hätte es sich wahrscheinlich als einzige leisten können, eine antiautoritäre, laissez-faire Erziehung konsequent durchzuführen, wußte sie doch, daß ihr Kind Gott-Mensch geworden war und ist. Aber sie hat verlangt und tut es immer noch. Als das Kind auf dem Heimweg von Jerusalem nach

ja, weil sie glaubt und vertraut. Aber sie versucht auch zu verstehen.

Gehorsam wird heute oft als ein verstaubter Begriff gesehen, man setzt ihn meistens gleich mit Unterwürfigkeit oder Entmündigung. Gehorsam heißt aber erst einmal hinhören, wie wir auch aus dem Wortstamm ablesen können; es ist denken, lernen und dann sich in eine Erkenntnis fügen, der Wahrheit folgen. In der Erziehung bedeutet Gehorsam lehren nicht die sofortige Erfüllung eines Wunsches oder Befehls. Solcher Gehorsam gehört in die Kaserne. Nein, Gehorsam lehren in der Erziehung heißt zuerst, das Kind denken lehren, Wahrheit suchen, Vertrauen in die Eltern fassen lassen, den Glauben in den guten Willen der Eltern und dann auch der Menschen ermöglichen. Ein schweres Unterfangen, aber nicht unmöglich. Maria, unsere Mutter, erzieht auch heute noch mit. Und wenn wir Großen uns auch weiterhin von ihr erziehen lassen, weil wir vertrauen und intelligent gehorchen, dann können wir das Gelernte auch an die kleineren Personen weitergeben. Menschen können irren, ein liebendes Herz, das die Wahrheit

Nazareth zurückbleibt und die Eltern es nach drei Tagen verzweifelter Suche im Tempel wiederfinden, fragt sie das Kind, von dem sie wußte, dass es Gottmensch ist, „warum hast du uns das angetan? Wir haben dich mit Schmerzen gesucht“. Der kleine 12-jährige Jesus muß seiner Mutter Rechenschaft ablegen, sie verlangt eine Erklärung. Die fällt im Ton etwas hart aus, aber sie wird gegeben. Eltern müssen auch verlangen können.

Den Kindern von Fatima antwortet Maria auf die Frage, ob sie jemanden aus dem Dorf heilen könnte, er müsse sich erst einmal bekehren, dann werde er geheilt werden. Sie verlangt damit keine Gegenleistung, sondern nur, dass der andere aus freien Stücken lieben soll, um geheilt werden zu können. Er kann dann auch mit der Heilung rechnen, weil er sich geliebt weiß. Das gilt für alle. Wie Kinder sollten wir der Liebe unserer Eltern entsprechen, sobald wir in der Lage sind, diese zu erkennen. Denn erziehen ist nicht nur eine Sache der Erziehenden, sondern auch des zu Erziehenden. Auch das hat uns die Muttergottes gezeigt. Es kommt darauf an, dies zu erkennen. Am besten im Gespräch mit ihr. □

**H**ochverehrter Herr Präsident a.D. Gorbatschow!

Auf die Frage des Journalisten Franz Alt: „Sie haben in einem Interview gesagt, die sozialistischen Ideen des Jesus von Nazareth werden Zukunft haben. Was meinen Sie damit?“ antworteten Sie: „Brüderlichkeit, Freiheit und Gerechtigkeit. Davon bin ich fest überzeugt. Wenn Sie das nicht glauben, dann müssen Sie Jesus und Karl Marx lesen, beide wurden verkannt und falsch verstanden. Wir brauchen ihre Werte - wir brauchen mehr Jesus und mehr wirklichen Karl Marx. Jesus und Marx sind die wichtigsten Ideengeber unserer Zeit. Wir sind nur Ausführende.“

Diese Ansicht teilen auch andere namhafte Persönlichkeiten. So äußerte der Träger des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 1980 und Ehrendoktor der Ostberliner Humboldt-Universität seit 1985, der Priester, Poet und Ex-Kulturminister Nicaraguas, Ernesto Cardenal



*Michail Gorbatschow genießt zu Recht in Deutschland immer noch hohes Ansehen. Auch wenn es, als er 1985 Generalsekretär der KPdSU wurde, nicht seine Absicht war, „das Reich des Bösen“ zu zerstören, ihm gebührt doch das Verdienst, die Auflösung des Ostblocks nicht mit Waffengewalt behindert zu haben. Die Einheit Deutschlands war ebenfalls nicht sein Anliegen. Dennoch hat er rascher in diesen Prozeß eingewilligt als manch westlicher Bündnispartner. Wir Deutschen schulden ihm Dank. Sein Wort hat Gewicht.*

# Brauchen wir „mehr wirklichen Karl Marx“?

*Legenden sind zählebig  
Offener Brief an Michail Gorbatschow*

*Von Konrad Löw*

nach der friedlichen Revolution: „Was scheiterte, war nicht der Marxismus, weil das, was praktiziert wurde, nicht Marxismus, sondern nur eine Karikatur davon war... Ich glaube, dass beide leben: Jesus und Marx.“ Im *Time-Magazine* kam Lance Morrow zu Wort, der Moses, Jesus und Marx aneinander reihte und die Judenverfolgungen darauf zurückführte, dass alle drei unbequeme ethische Forderungen aufgestellt hätten.

Doch wo finden sich Belege für die Richtigkeit dieses für die meisten Zeitgenossen schockierenden Standpunktes, glaubten sie doch zu wissen, Christus und Marx seien Antipoden?

Eine ähnliche Frage habe ich auch schon einem anderen Staatspräsidenten gestellt, ohne eine befriedigende Antwort zu erhalten. Vor 1200 in Göttingen versammelten Sprach- und Literaturwissenschaftlern hatte Bundespräsident Richard von Weizsäcker 1985 geäußert:

„Buchenwald lag in der Nähe des Ettersberges, von dem Goethe so oft ins thüringische Land geschaut hatte. Seine Sprache, die Sprache von Martin Luther und Friedrich Hölderlin, von Karl Marx und Thomas Mann, von Hugo von Hofmannsthal und Sigmund Freud wurde von Unmensch und Verbrechern mißbraucht und geschunden.“

Brieflich entgegnete ich ihm: „Aber war es nicht gerade der von Ihnen so liebevoll an Goethes Seite



**L**egenden sind zählebig. Das ist besonders gefährlich, wenn sie von angesehenen Persönlichkeiten weitergetragen und wieder besseres Wissen nicht korrigiert werden, obwohl sie längst als solche entlarvt sind. Der hier abgedruckte und nicht beantwortete Brief von Konrad Löw an Michail Gorbatschow sowie die unkorrigiert gebliebenen Ausführungen des ehemaligen Bundespräsidenten von Weizsäcker sind Beispiele, die eine solche Legendenbildung belegen. Handelt es sich bei diesen Legenden um Ideologien, die mit so hehren Idealen wie Gerechtigkeit, Brüderlichkeit und Freiheit verbunden werden, wie beim Marxismus, so besteht die Gefahr, dass sie erneut eine Renaissance erleben. Der Verfasser war Professor für Politikwissenschaft an den Universitäten Erlangen-Nürnberg und Bayreuth. Er ist ein international anerkannter Fachmann für Fragen des Marxismus und Autor einschlägiger Werke, wie „Der Mythos Marx und seine Macher“.

gestellte Marx, der in deutscher Sprache derlei Unmenschlichkeiten und Verbrechen in Verfolgung eigener Absichten zu legitimieren mußte durch seinen Vernichtungsdrang, durch seine Gewaltbereitschaft, durch seine Bejahung der Diktatur des Proletariats, durch seine Äußerungen über die Juden, über die Slawen, über die konkurrierenden Kommunisten usw., durch seinen Ruf nach einem heiligen Krieg gegen Rußland?“ (Zum Beweis fügte ich meine Zitatensammlung „Rotbuch der kommunistischen Ideologie“ bei.)

Darauf der Bundespräsident a.D.: „... Sofern Sie aber wenigstens ein inhaltliches Wort über Karl Marx von mir hören wollen, dann bekenne ich, die Äußerungen von Bischof Lilje, Professor Gollwitzer und vielen anderen für zutreffend zu halten, in denen diese Autoren Zitate des jungen Marx für wichtig genug halten, um sie beim Aufbau einer freien Gesellschaft ernsthaft zur Kenntnis zu nehmen.“

Damit konnte ich mich nicht zufrieden geben und insistierte: „Ich habe alle Marx-Texte, insbesondere die Marx-Engels-Werke, zweimal durchgelesen, weiß aber wirklich nicht, von welchen ‘Zitaten des jungen Marx’ die Rede ist. Ich kenne sie nicht. Mit derlei Hinweisen namhafter Persönlichkeiten mußte ich mich schon des öfteren auseinandersetzen, immer mit dem Ergebnis, dass man mir die Nachweise schuldig blieb. (Ich

habe darüber ausführlich und konkret in meinem Buch ‘Der Mythos Marx ...’ München 1996 S.219 f., 357 f., berichtet.)“

Der Bundespräsident entsprach der Bitte und legte seine Karten auf den Tisch: „Nach meiner Kenntnis heißt es bei Karl Marx, zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, Fischer Bücherei, Band 1, Seite 28, es seien ‘alle Verhältnisse umzustößen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist’.“

Dieses Zitat war für mich Anlaß zu folgender Replik:

„Ihre Argumentation bestätigt, was ich zu wissen glaubte. Sie stützt sich auf einen einzigen Satzteil aus Marx, der allen Marxkennern wohlvertraut ist, da er zu den fünf (!) Phrasen zählt, die die Marx-Adoranten immer wieder zugunsten ihres Idols anführen, ohne auch nur mit einem einzigen quellenkritischen Wort auf den

Kontext und die nach Hunderten zählenden kontradiktorischen Kernaussagen einzugehen. (Siehe insbes. S. 247 ff. des Ihnen übereigneten 'Rotbuches der kommunistischen Ideologie'.) Dieser Modus procedendi erscheint mir weder moralisch noch wissenschaftlich vertretbar. Im Kontext gelesen antizipiert das Zitierte, was mich bei der Lektüre des *Manifests der Kommunistischen Partei* erschauern ließ: 'ge-

fen, ob es Gott gibt oder nicht. Jede Religion ist den Freunden Marx und Engels verhaßt. Der Mensch ist kein Geschöpf, sondern aus sich selbst hervorgegangen. Marx bietet dafür den folgenden „unwiderstehlichen Beweis“: „Indem aber für den sozialistischen Menschen die ganze sogenannte Weltgeschichte nichts anderes ist als die Erzeugung des Menschen durch die menschliche Arbeit, als das Werden der Natur für

auf das in Gold gefaßte Bild der Freunde fallen zu lassen, entschlossen sie sich zu kosmetischen Sprachoperationen größten Stils. Bebel an Kautsky: „Wir haben ja die schlimmsten dieser Briefe beseitigt, die andern stark gemildert.“

Die Marxschen „Wirtschaftsanalysen“, die nur dem Nachweis dienen sollten, dass der Kapitalismus an den eigenen Geburtsfehlern zugrundegeht, der Endsieg den Kommunisten naturnotwendig in den Schoß fällt, bieten keinerlei Handhaben, die Schattenseiten der sozialen Marktwirtschaft aufzuheben und das Glück der Menschheit zu fördern. Selbstvergottung und Vernichtungsdrang waren die konstanten Antriebskräfte im Leben von Marx, was schon anhand der ersten schriftlichen Zeugnisse glaubhaft gemacht werden kann.

Sie, Herr Präsident, wollen mitwirken, die solide Basis für eine bessere Welt zu schaffen. Damit Ihre verdienstvollen Bemühungen aussichtsreich sind, muß eine Vertrauensbasis errichtet werden. Ohne Wahrhaftigkeit kann das nicht gelingen. Wo können wir, um das Eingangszitat aufzugreifen, jenen „Karl Marx lesen“, der uns den richtigen Weg weist? Marion Gräfin Dönhoff, die Mitherausgeberin der angesehenen Wochenzeitung DIE ZEIT, unterwies ihre Leser mit den folgenden Behauptungen: „Vom 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg gab es ein gemeinsames europäisches Bewußtsein: Montesquieu, Rousseau, Voltaire, Goethe und Diderot, Hegel und Marx hatten es geschaffen. Jeder kannte des anderen Werke. Jeder las jeden.“ Richtig müßte es jedoch heißen: Keiner las Marx. Denn als Marx zu schreiben begann, waren alle anderen schon tot. Sicherlich sind Sie mit mir einer Meinung, dass derlei Legenden die Vertrauensbasis eher zerstören als begründen.

Bitte beweisen Sie uns, dass der Wahrheitsgehalt Ihrer Äußerungen zu Ehren von Marx größer ist als in dem Dönhoff-Zitat. Wir wollen weiter von Ihrer Offenheit und Redlichkeit überzeugt sein.

Mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung grüßt Sie

Konrad Löw



**E**ine Strophe der 1871 von Eugen Pottier gedichteten Internationale lautet: „Es rettet uns kein höheres Wesen, kein Gott, kein Kaiser noch Tribun. Uns aus dem Elend erlösen, das können nur wir selber tun.“ Das 20. Jahrhundert ist das Zeitalter der Massenmörder (Stalin, Hitler, Pol Pot etc.) Dostejewski hat zu recht gesagt: „Ohne Gott ist alles möglich.“

*Paneuropa; Nr. 3-2000*

waltsamer Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung! Wer dieses Programm zu verwirklichen trachtet, nimmt Leichenberge in Kauf. Es gehört für mich zu den betrüblichsten Erfahrungen, dass im Schatten dieser ungeheuerlichen Absichtserklärung die wohlklingenden zwölf Worte eine solche PR-Wirkung in akademischen, vor allem in theologischen Kreisen entfalten konnten.“

Abschließend heißt es in meinem Brief: „Sprach Marx wirklich die Sprache Goethes, oder verlieh er jenem Geist seine Sprache, der Buchenwald errichtete? - Fast alles spricht für letzteres!“

Hochverehrter Herr Präsident Gorbatschow, nach meiner festen Überzeugung ist der Unterschied zwischen Goethe und Marx enorm, der zwischen Jesus und Marx jedoch so fundamental, dass er größer kaum sein könnte:

Marx war Atheist. Der Marxismus leugnet Gott ohne Wenn und Aber, ohne nähere Begründung. Die Nichtexistenz Gottes ist eine Selbstverständlichkeit. Die Wissenschaft hat nur zu beweisen, dass es keinen Gott gibt und nicht zu prü-

den Menschen, so hat er also den anschaulichen unwiderstehlichen Beweis von seiner Geburt durch sich selbst, von seinem Entstehungsprozeß.“

Es gibt also keinen Gott; es gibt keine gottgewollte Ordnung. Es gibt auch kein zeitloses Sittengesetz. Für Marx ist Moral nur eine „Phrase“, jede Zeit habe ihre eigene Moral. Marx brüstet sich: „Die Kommunisten predigen überhaupt keine Moral...“ Es ist nur konsequent, wenn auch die Unterscheidung von Gut und Böse ausdrücklich bestritten wird. Christus predigt Liebe, bis hin zur Feindesliebe, Marx und Engels propagieren: „Bei uns ist eher Haß nötig als Liebe.“ Dementsprechend das Leben der Freunde. Ihren Briefwechsel empfanden August Bebel und Eduard Bernstein, die Verwalter des schriftlichen Nachlasses, so anstößig, dass sie nicht wußten, was tun. Schließlich wählten sie, nachdem sie 18 Jahre hatten verstreichen lassen, die schlimmste aller theoretischen Möglichkeiten. Um nur tunlichst keinen Schatten der Wirklichkeit



# Die ostkirchliche und die lateinische Liturgie

## Zwei Ausprägungen kirchlichen Betens

Von P. Martin Reinecke

„Treu der Überlieferung erklärt das Heilige Konzil, dass die heilige Mutter Kirche allen rechtlich anerkannten Riten gleiches Recht und gleiche Ehre zuerkennt“ (SC 4). Mit diesen Worten der Liturgiekonstitution wurde erstmals offiziell bestätigt, dass die verschiedenen Liturgien des We-

stens und des Ostens gleichwertig Ausdruck der einen apostolischen Überlieferung sind. Sie zeugen von den verschiedenen, auf die Apostel zurückgehenden Traditionen und sind Zeichen der Katholizität der Kirche. Mit Recht fordert Papst Johannes Paul II. deshalb, die Kirche müsse stets „mit beiden Lungenflügeln atmen“.

Wer als abendländischer Christ erstmals an der Feier der hl. Eucharistie im byzantinischen Ritus teilnimmt – und Ähnliches gilt für alle orientalischen Riten –, der meint, in eine völlig fremde Welt einzutauschen. Er ist überrascht von der Fülle der gottesdienstlichen Zeichen, von den Bildern an den Wänden und auf der Ikonostase, vom Weihrauchduft und vom liturgischen Gesang. So vermag er zunächst kaum Gemeinsamkeiten mit der römischen Messe zu entdecken. Und doch sind die Unterschiede bei weitem nicht so groß, wie man auf den ersten Blick meinen könnte, denn byzantinische und römische Meßfeier<sup>1</sup> haben sich, wie alle alten Riten, aus der klassischen Liturgie der Väterzeit entwickelt.

Nachdem die Zahl der Christen größer geworden war, waren bald die Formen „der Liturgie der Urkir-



**D**er Verfasser, Jahrgang 1954, wurde nach Studien in Paderborn, Luzern und Bochum 1979 zum Priester geweiht. An der Universität Fribourg/Schweiz erwarb er das Lizentiat in Theologie mit einem liturgiegeschichtlichen Thema. Seit 1993 ist er Vorsitzender des Vereins SYNAXIS, gegründet von Msgr. Dr. Klaus Gamber zur wissenschaftlichen Erforschung und Pflege der frühchristlichen Liturgie und der Spiritualität der Kirchenväter.

che nicht mehr möglich, da sie in erster Linie für einen kleinen, zumal ideal gesinnten Kreis von Gläubigen in Privathäusern bestimmt<sup>2</sup> waren. Es entwickelte sich eine einheitliche Form der Eucharistiefeier, wie sie uns aus den Schriften der Kirchenväter aufleuchtet. Der Übergang zu dieser neuen Form erfolgte nicht überall gleichzeitig; vor allem in entlegenen Gegenden konnten sich frühere Formen noch länger erhalten. Andererseits bezeugt Justinus (100/10-163/7) bereits im 2. Jh. die erwähnte neue Form.<sup>3</sup>

In seiner 1. Apologie an den Kaiser Antoninus Pius (138-161) beschreibt er an zwei Stellen den Ablauf der sonntäglichen Eucharistiefeier, aus denen wir den Verlauf der Feier erkennen. Diese ‚klassische‘ Form des Gottesdienstes, wie wir sie im 4./5. Jh. fast überall antreffen, kann im wahrsten Sinne ökumenisch genannt werden. „Er wurde nämlich, was seine Struktur betrifft, in allen Teilen der Kirche in gleicher Weise gefeiert. Nur im Wortlaut der einzelnen Gebete herrschte überall Verschiedenheit. Wie in der Urkirche war auch noch im 4./5. Jh. die Formulierung zahlreicher Orationen dem Zelebranten (Bischof!) überlassen.“<sup>4</sup>

Die Feier weist zwei Teile auf: den Wortgottesdienst und die Eucharistiefeier, die aber nicht notwendig zusammen gehalten werden mußten. So folgt bei Justinus bei der Taufeucharistie die Eucharistiefeier unmittelbar auf die Taufe.

---

### Der Wortgottesdienst – Liturgie der Katechumenen

---

Der Wortgottesdienst hatte einen ganz klaren Aufbau. Er war fast überall in der gleichen Weise gestaltet: Lesungen, dazwischen Gesänge, dann die Predigt und anschließend Fürbitten (Litaneien). Diese galten in erster Linie den Katechumenen, die danach entlassen wurden. Mit dem Gruß des Priesters begann der Wortgottesdienst. Im römischen Ritus finden wir den Gruß in der Form des „Dominus vobiscum“ oder im Bischofsamt „Pax vobis“ nach dem Kyrie bzw. Gloria.<sup>5</sup>

Dem Wortgottesdienst wurden vom 5. Jh. an im Morgen- und Abendland Einleitungsriten in immer reicheren Formen vorangestellt. In der römischen Liturgie zählen dazu das Stufengebet, die Altarberäucherung, der Introitus, das Kyrie und das Gloria. Das Stufengebet stellt das jüngste Element dar, während der Introitus schon im 5. Jh. als Gesang der Schola beim feierlichen Einzug des Klerus in Rom eingeführt wurde.<sup>6</sup>

Im byzantinischen Ritus ist der Einleitungsteil, der hier Enarxis genannt wird, sehr ausgeprägt: Nach

Die verschiedenen liturgischen Überlieferungen sind aus der Sendung der Kirche erwachsen. Die Kirchen ein und desselben geographischen und kulturellen Bereichs begannen allmählich, das Mysterium Christi in besonderen, kulturell geprägten Ausdrucksformen zu feiern. Unter-

schiede in den Formen finden sich bei der Art und Weise der Überlieferung des Glaubensgutes, in der liturgischen Symbolik, im Aufbau der brüderlichen Gemeinschaft, im theologischen Verständnis der Mysterien und in Formen der Heiligkeit. So wird durch das liturgische Leben einer bestimmten Kirche Christus, das

Licht und Heil aller Völker, dem Volk und der Kultur geoffenbart, zu denen diese Kirche gesandt und in denen sie verwurzelt ist. Die Kirche ist allumfassend: sie kann alle wahren Reichtümer der Kulturen läutern und so in ihre Einheit einbinden.

*Katechismus d. Kath. Kirche 1992, Ziff. 1202*

der unter vielen Gebeten vollzogenen Bereitung der Opfertgaben, der sog. Proskomidie, die am linken Seitenaltar erfolgt, beginnt die Liturgie mit einer feierlichen Doxologie der heiligsten Dreifaltigkeit und der vom Diakon vorgebrachten Friedensektenie, einer Litanei, deren einzelne Bitten mit „Kyrie, eleison“ beantwortet werden. Darauf folgen die sogenannten Antiphonen, „aus den Psalmen ausgewählte Wechselgesänge, die die Ankunft des Gottessohnes in der Welt prophetisch verkünden“.<sup>7</sup> Auf beide folgt eine Kurzlitanei. Als dritte Antiphon werden die Se-

ligpreisungen (Mt 5,1-12) gesungen, verbunden mit der Bitte des Schwächers am Kreuz: „Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst“ (Lk 12,42). Dabei beginnt bereits der „Kleine Einzug“ mit dem Evangelienbuch, der in etwa unserem Introitus im feierlichen Hochamt entspricht. Die Gläubigen werden aufgefordert aufzustehen: „Weisheit, stehet aufrecht.“ Zum Einzug singt man: „Kommt, laßt uns anbeten und niederfallen vor Christus. Rette uns, Sohn Gottes, auferstanden von den Toten, die wir dir singen: alleluja.“ Es folgen noch die hymnischen

Tagesgesänge und das Trishagion, das dreimal gesungene „Heiliger Gott, heiliger Starker, heiliger Unsterblicher, erbarme dich unser.“

Während diese erst im Laufe der Zeit erfolgten Hinzufügungen sehr unterschiedlich sind, gleichen sich römische und byzantinische Meßfeier im weiteren Ablauf des Wortgottesdienstes weitgehend.

Ob es in Rom ein Fürbittgebet für die Katechumenen gab, läßt sich nicht mehr feststellen. Im byzantinischen Ritus gibt es noch heute eine solche Litanei.<sup>8</sup> Immer aber wurden am Ende des Wortgottesdienstes die Katechumenen entlassen. In der byzantinischen Liturgie geschieht das noch heute mit den Worten: „Ihr Katechumenen gehet hinaus. Katechumenen, gehet hinaus. Alle ihr Katechumenen, gehet hinaus. Dass kein Katechumene bleibe!“<sup>9</sup>

Das Credo ist erst sehr spät in die Meßfeier gekommen, weshalb seine Stellung in den verschiedenen Riten stark variiert: während es in Rom eine Art Antwort auf die Verkündigung darstellt, hat es in Byzanz seinen Platz unmittelbar vor dem Hochgebet, der Darbringung des hl. Opfers.

So läßt uns gerade der Vergleich mit der byzantinischen Meßliturgie die grundlegende Struktur des ersten Teils unserer Meßfeier klarer erkennen. Sie besteht aus den Einleitungsriten, die im Laufe der Zeit auftauchen, dem Eröffnungsgruß mit einleitender Oratio, den Lesungen und Gesängen, der Predigt und dem Credo. Diese Struktur geht auf die Liturgie der Frühzeit zurück, auf die Zeit der hl. Väter. Erst die Liturgiereform unserer Tage hat sie aufgegeben, indem sie die „Vormesse“ in den Wortgottesdienst einbezog.



*Die ostkirchliche Liturgie zeichnet sich durch eine große Prachtentfaltung und durch mystische Tiefe aus.*

## Die Eucharistiefeier – die Liturgie der Gläubigen

Nach der Entlassung der Katechumenen beginnt die Liturgie der Gläubigen mit dem erneuten Gruß „Dominus vobiscum“. Sie besteht seit der Zeit der klassischen Liturgie aus den Gebeten für die Gläubigen, der Niederlegung der Opfertgaben auf den Altar und dem Eucharistiegebet.

Im Westen sind die Fürbitten schon früh weggefallen. Das „einsame“ Oremus vor dem Offertorium erinnert noch daran, wobei nicht klar ist, ob darauf früher eine Litanei folgte oder ‚nur‘ eine Oratio mit vorausgehender Gebetseinladung wie am Karfreitag. Manches spricht für die letzte Form. Es dürfte jedenfalls sicher sein, dass die ‚Orationes sollemnes‘ des Karfreitags eine feierliche Form des Gläubigengebets darstellen. Die byzantinische Liturgie kennt heute zwei „Gebete für die Gläubigen“.<sup>10</sup>

Die Übertragung der Opfertgaben beschreibt Justin sehr einfach: „Dann wird dem Vorsteher der Brüder Brot und ein Kelch mit Wasser und Mischwein gebracht“ (c.65). An diese einfache Zeremonie erinnert die Übertragung der Opfertgaben im römischen Ritus: der Subdiakon trägt ohne größere Feierlichkeit die Gaben zum Altar und übergibt sie dort dem Diakon. Während der Übertragung und den Riten der Opferung singt der Chor den wechselnden Offertoriums-Gesang.

In Byzanz hat sich in der Sophienkirche daraus ein feierlicher Ritus entwickelt, der an den Dienst der Engel im Himmel erinnert. Hier entfaltet sich die ganze Pracht des byzantinischen Zeremoniells: Priester und Diakon übertragen die hl. Gaben, aus der linken Tür der Bilderwand kommend, in feierlicher Prozession durch die Mitte der Kirche zum Hochaltar. Dazu wird der „Cherubshymnus“ gesungen: „Die

*Die lateinische Liturgie ist charakterisiert durch Gleichmaß und rationale Ordnung.*



Cherubim stellen wir mystisch dar und singen der lebenspendenden Dreieinigkeit das Dreimal-Heilig. Laßt uns alle irdische Sorge ablegen, um den König des Alls zu empfangen, den unsichtbare Engelscharen begleiten. Alleluja, alleluja, alleluja.“ Der Priester beendet den Großen Einzug, indem er die Gläubigen mit den Opfertgaben segnet: „Unser aller gedenke Gott der Herr in seinem Reich, jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Während die Gaben auf den Altar gelegt werden, singt der Diakon die Opfer-Ektenie, in der u. a. um „einen Engel des Friedens“, um „Nachlaß der Verfehlungen und Sünden“ und um „eine gute Verantwortung vor dem furchtbaren Richterstuhl Christi“ gebetet wird.

In beiden Riten wird die Bereitung abgeschlossen mit dem „Gebet der Opferung“ bzw. der „oratio su-

per oblata“. Die Stillgebete der römischen Messe sind sekundär und erst sehr spät aufgekommen. Bis zum Missale Pius V.‘ waren sie auch keineswegs einheitlich.

Nach der Opferung erfolgt in allen östlichen Riten der Friedensgruß, eingedenk des Herrenwortes: „Wenn du nun deine Gabe zum Altar bringst und dich daselbst erinnerst, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so laß deine Gabe dort vor dem Altar und geh zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder; und dann komm und opfere deine Gabe“ (Mt 5,23-24). Die afrikanisch-römische Tradition setzt den Friedensgruß vor den Kommunionempfang und setzt damit einen anderen Akzent: nur wer miteinander versöhnt ist, kann auch das Sakrament der Einheit empfangen.

*(Fortsetzung folgt)*

<sup>1</sup> Beim Vergleich der Strukturen der Meßfeier beschränken wir uns auf die byzantinische Chrysostomosliturgie und den früheren römischen Meßordo.

<sup>2</sup> K. Gamber, Liturgie übermorgen. Gedanken über die Geschichte und Zukunft des Gottesdienstes, Freiburg 1966, 177.

<sup>3</sup> Vgl. Iustinus, 1. Apol. C.65-66.

<sup>4</sup> K. Gamber, a. a. O., 178-179.

<sup>5</sup> Hier beginnt also erst der eigentliche Lese- oder Wortgottesdienst!

<sup>6</sup> Das Kyrie ist der Rest einer Litanei, die in der Ewigkeit Stadt auf dem Weg zur Stationskirche von Klerus und Volk gesungen wurde. Das Gloria gehörte ursprünglich zum Morgengottesdienst, dessen Schluß es gebildet hat, wie noch heute im byzantinischen Ritus.

<sup>7</sup> N. Gogol, Betrachtungen über die Göttliche Liturgie, Würzburg 1989, 38.

<sup>8</sup> Vgl. N. Edelby, Liturgikon, „Meßbuch“ der byzantinischen Kirche, Recklinghausen 1967, 441-442. Hier finden sich auch die übrigen zitierten Texte der Chrysostomosliturgie.

<sup>9</sup> Liturgikon, 442.

<sup>10</sup> Vgl. Liturgikon, 442-444.

# Luther und die Folgen für die Kunst

Von Annelie Funke

Zum 500. Geburtstag Martin Luthers, im Jahr 1983, veranstaltete die Hamburger Kunsthalle eine große und umfassend geplante und erarbeitete Ausstellung zum Thema „Luther und die Folgen für die Kunst“. Der damalige Direktor der Hamburger Kunsthalle, Kunsthistoriker und Kunstwissenschaftler

Werner Hofmann, gab zur Ausstellung einen schwergewichtigen, umfangreichen Katalog von annähernd 700 Seiten heraus, dem er einen höchst beachtenswerten einleitenden Artikel voransetzte: „Die Geburt der Moderne aus dem Geist der Religion“<sup>1</sup>

Es lohnt sich sehr, diesen Artikel einmal etwas näher zu betrachten, denn Hofmann äußert darin seine in mehrjähriger Vorarbeit gewonnene Erkenntnis, dass durch Luther der Kunst der Weg von ihrer christlich-metaphysischen Bestimmtheit, die für ihn eine dogmatische Fesselung ist und nichts anderes, zur autonomen Freiheit, in welcher das subjektive Empfinden des Menschen allein bestimmen darf, was Kunst ist und was nicht, eröffnet worden sei.<sup>2</sup>

„Indem Luther dem Wort die oberste Instanz einräumt“, meint Hofmann, habe er die Abwertung des Bildes veranlasst, welches in der mittelalterlichen Erkenntnislehre der vollkommeneren Erkenntnis diene als das diskursive Denken mit Hilfe des Wortes oder Begriffes.<sup>3</sup>

„Die Bildkritik der Reformatoren“, schreibt Hofmann, „entzündet sich am Reliquienkult, und dabei trifft sie sich mit der nominalistischen Weigerung, im Fleisch den Geist, im Sinnlichen das Übersinnliche präsent zu sehen. Sobald

**Erik von Kuehnelt-Leddihn sagt: „Die Reformation hat keine eigenständige Kultur entwickelt, die Wunderwerke des Mittelalters sind immer noch gegenwärtig und die Wiederbelebung der Kunst durch die Gegenreformation – Sakralbau, Bilder, Skulpturen, Musik – das beeindruckt und beeinflusst auch die bei uns lebenden Andersgläubigen“. Der Beitrag der Protestanten wird zumeist auf dem Feld der Naturwissenschaft, Technik und Wirtschaft gesehen, obwohl die erstgenannten Bereiche schon in der Renaissance einen entscheidenden Impuls erfahren haben. Die Renaissance wird aber von den „Reformatoren“ abgelehnt. Im nachstehenden Beitrag untersucht die Autorin Auswirkungen der „Reformation“ Luthers auf die Kunst.**

die von der Glaubenskraft gewirkten Bezugsfäden zum Nicht-Anschaubaren rissen, musste die Reliquie die ihr geliehene geistige Transparenz einbüßen und zum „Fetisch“ verdinglichen.“<sup>4</sup>

Die moderne bzw. zeitgenössische Kunstlandschaft ist übersät mit alltäglichen Gegenständen, die durch ihre Isolierung zum „Fetisch“ werden, angefangen bei der leeren Cola-Dose bis hin zu Monster-Attrappen aller Arten, Größen und Konfigurationen.

„Luther“, so fährt Hofmann fort, „dachte die Verfügbarkeit der Bilder und Dinge auf der Linie der Nominalisten weiter, und er machte daraus ein Argument gegen den Reliquienkult und zugleich ein konstituierendes Merkmal seines neuen Kunstbegriffs: »Die Bilder sind weder das eine noch das andere, sie sind weder gut noch böse, man kann sie haben oder nicht haben.«“<sup>5</sup>

Luthers wertfreie Position den Bildern gegenüber steht im Gegensatz zur mittelalterlichen, d.h. christlichen Kunstphilosophie, denn die gibt es als katholische Kunstphilosophie auch heute noch.<sup>6</sup>

In der katholischen Kunstphilosophie dient das Bild, so wie es die mittelalterliche Tradition bestimmt hat, der „Sichtbarmachung des Un-

sichtbaren“<sup>7</sup>, und zwar immer noch ganz im Sinne des hl. Augustinus, wenn er in den „Confessiones“ sagt, dass in der Liebe Gottes dem Menschen in seiner Seele die Schönheit der Schöpfung im übernatürlichen Licht erstrahlt (Conf.X.6). Augustinus weiß, dass der Künstler zu seinem künstlerischen Schaf-

fen durch Gott befähigt wird, der alles schuf, was für die Kunst notwendig ist, den Leib, die Seele, die Glieder, die Materie, aus welcher das Kunstwerk entsteht, den Geist, die Kunst zu begreifen, den Körpersinn, der die im Geist geschauten Bilder auf die Materie überträgt und das Urteilsvermögen, das erkennt, ob das Geschaffene der Wahrheit der Dinge entspricht und gut sei. (Conf. XI,5) Was Gott geschaffen hat, das sehen wir, sagt Augustinus, denn es hat Dasein. Und Dasein haben die Dinge, weil Gott sie sieht, also sind sie wahr und gut. (Conf. XIII, 38)<sup>8</sup> „All das, (die Dinge, der Künstler und die Kunst) verkündet Gottes Ruhm, des Schöpfers aller Dinge“ (Conf. XI,5). Die Urbilder aller Dinge wohnen in der schöpferischen Erkenntnis Gottes, sie scheinen auf in der Offenbarung der Kunstwerke und zeigen dort in besonderer Weise, nämlich der der Schönheit, die Gott in sie hineingesenkt hat, den Rückbezug zu ihm an. Gott selbst ist der Ursprung jeder Schönheit, der Ursprung der Wahrheit, der Ursprung des Seins und der Ursprung des Guten, welche sich in den Bildwerken der Künstler widerspiegeln sollen. Das so verstandene Kunstwerk erweckt im Betrachter Begeisterung und Entzücken wegen der Schönheit des Geschauten, das vorher die Seele

des Künstlers ergriffen und ihn zur Widergabe im angemessenen Material bewegt hat.

Die Begeisterung, die durch die Schönheit des Geschauten in der Seele des Künstlers und der des Betrachters erweckt wird, geht verloren durch die Abwertung des Bildes bei Luther. In Kants Transzendentalphilosophie verkümmert sie zum „interesselosen Wohlgefallen“,<sup>9</sup> bei Hegel verdorrt sie zur Befriedigung, die ein kunstwissenschaftliches System gewährt, in welchem die Kunst, „ein Vergangenes“ ist.<sup>10</sup> Kunst und Religion fallen bei Hegel endgültig auseinander.

Hofmann schreibt hierzu: „Kunst und Andacht haben nichts mehr miteinander zu tun. Der Kniefall, den Luther und Erasmus untersagten, den Zwingli und Calvin verhöhnten, dieser Kniefall wird für Hegel zum anschaulichen Inbegriff eines falschen Bewusstseins: »Man kann wohl hoffen, dass die Kunst immer mehr steigen und sich vollenden werde, aber ihre Form hat aufgehört, das höchste Bedürfnis des Geistes zu sein. Mögen wir die griechischen Götterbilder noch so vortrefflich finden und Gottvater, Christus und Maria noch so würdig und vollendet dargestellt sehen: es hilft nichts, unser Knie beugen wir doch nicht mehr.« Das bedeutet nicht das Ende der Kunst, sondern den Anfang ihrer Frag-Würdigkeit.“<sup>11</sup>

Den Begriff der Frag-Würdigkeit verwendet Hofmann absolut im positiven Sinn, denn mit ihm lässt sich all das noch als „Kunst“ begreifen, was uns in der zeitgenössischen Kunstszene so ratlos macht und verwirrt: unerkennbar Abstraktes, unbewertbar Gemachtes, abstoßend Pornographisches und Entsetzen verursachendes Blasphemisches. Für dies alles kann man Luther sicherlich nicht verantwortlich machen, wenn er auch den Stein des ich-bezogenen Rationalismus ins Rollen brachte, der die Gläubigen der kirchlichen Hierarchie entziehen sollte auf der Grundlage des dominanten Bibelwortes. Indem er sie aber jeder Hierarchie den Rücken kehrt, entlastet er „den Künstler von formalen Normen und stellt das einzelne Kunstwerk in den Freiraum der Verfügbarkeit“.<sup>12</sup> Mit dieser „neuen Verfügbarkeit“ des Bildes legt Luther „den Grund für die

Betrachterästhetik, die Kunst als einen (nominalistischen) Vereinbarungsbegriff auffasst. Der Betrachter soll vor dem Kunstwerk seine Freiheit erproben. Er hat das letzte Wort.“<sup>13</sup> Worauf sich dieses letzte Wort im Menschen beziehen soll, dies zu bestimmen, fällt Kant außerordentlich schwer, denn nach ihm ist die „Schönheit ohne die Beziehung auf das Gefühl des Subjekts für sich nichts.“<sup>14</sup> Und so überlässt er sie dem Urteil des persönlichen Geschmacks, der zwar noch irgendein Intelligibles darin erahnt, aber ansonsten taub und blind geworden ist für die Universalien bzw. Transzendentalien christlicher Metaphysik.

Der kunstbegeisterte Friedrich Schiller revoltiert nicht nur gegen Kants abstrakten Pflichtbegriff, sondern auch gegen die protestantische Verkümmern menschlichen Schönheitsempfindens, wenn er Mortimer, den Protestanten, vor seiner Königin, Maria Stuart, die Begeisterung und das Entzücken aussprechen lässt, die ihn angesichts eines Romerlebnisses ergriffen haben:

„Es hasst die Kirche, die mich aufzog, der Sinne Reiz, kein Abbild duldet sie, allein das körperlose Wort verehrend. Wie wurde mir, als ich ins Innre nun der Kirchen trat und die Musik der Himmel herunterstieg und der Gewalten Fülle verschwende-

risch aus Wand und Decke quoll, das Herrlichste und Höchste, gegenwärtig, vor den entzückten Sinnen sich bewegte, als ich sie selbst nun sah, die Göttlichen, den Gruß des Engels, die Geburt des Herrn, die Heil'ge Mutter, die herabgestiegene Dreifaltigkeit, die leuchtende Verklärung – als ich den Papst drauf sah in seiner Pracht das Hochamt halten und die Völker segnen.“ (aus Schillers Trauerspiel *Maria Stuart* Uraufführung 1800 in Weimar)

Zeitgleich mit Schiller unternimmt eine ganze Gruppe junger Menschen den Ausbruch aus der rationalisierten wortüberlegenen Kunstanschauung, die von Luther, Kant und Hegel herkommt. Es ist die Generation der Romantiker, von denen viele in den Schoß der katholischen Kirche zurückkehren.

Ihr Wortführer ist Friedrich Schlegel. In seiner Kunstphilosophie versucht er, das Wesen der Kunst wieder fest in der katholischen Glaubenslehre zu verankern und kehrt beinahe zu Augustinus' hymnischem Lobpreis christlicher Schönheit zurück, wenn er 1819 schreibt: „Jenes Licht der Seele aber, so wie der magische Spiegel der schöpferischen Phantasie, in welchem das innere Seelenaug das Schöne sieht, ist nur der wahren Liebe zugänglich und daher auch mit dem Christentum, als der Offenbarung und Wissenschaft

*Die spezifische Aufgabe des protestantischen Gotteshauses, den Gläubigen ein akustisch wie optisch günstiges Auditorium zu schaffen, wurde durch die Anlage mehrstöckiger Emporen gelöst. Sie machen es möglich, dass eine grosse Gemeinde bei freier Sicht auf Kanzel und Altar ohne Schwierigkeiten dem Wortlaut des Predigtgottesdienstes folgen kann. Die mystische Transzendenz mittelalterlicher Religiosität findet in diesen Räumen keine Heimat mehr.*



von den Geheimnissen der göttlichen Liebe wesentlich verbunden und unzertrennlich Eins.“<sup>15</sup>

Die Maler, die er zur Erneuerung der christlich-katholischen Kunst inspiriert, sind die sogenannten „Nazarener“, die von den Kunsttheoretikern von Anfang an mit harschen Kritiken bedacht wurden, aber dennoch einen ganz ungewöhnlichen, weltweiten Erfolg hatten. Christliche Bildervereine sorgten für die weltweite Verbreitung ihrer Bilder, die zumindest anrührend wirken, wenn sie auch künstlerische Mängel haben, wie beispielsweise zuviel historisch Übernommenes und zu wenig Ursprüngliches, zuviel Süße hier und da, zuviel Pathos hier und da, ganz viel Experimentelles, das sie ihren widerstreitenden Theorien verdanken, denen des Klassizismus, der Romantik, des Historismus, Idealismus und Naturalismus, die sich in dieser Malerei alle irgendwo widerspiegeln und sie belasten. Denn eins wurde bei all den Theorien zu wenig bedacht, dass Materie im christlichen Sinn der Verklärung fähig ist und daher genau so ernst genommen werden muss wie die Bildidee, denn auch die Materialien sind Wesenheiten in ihrer unterschiedlichen Art, also auch sie Urbilder in Gott. War auch das Bild an sich wieder aufgewertet nach der reformatorischen Abwertung, so war die Aufwertung der Materie doch noch nicht geleistet und von innen her richtig erfasst und verstanden, was Theodor Haecker in seiner christli-

chen Schönheitslehre zu dem kritischen Urteil veranlasst, „dass es eine große Verwirrung und Verirrung ist, wenn die Kunst, irreführend durch die unleugbare Erfahrung und Tatsache, dass ihr geheimes Leben im Schönen ist, den Schluss zieht, sie müsse nun direkt „das Schöne“ an sich schaffen und machen, den Glanz materialisieren, anstatt die Materie zu verklären“.<sup>16</sup>

In dem ersten nachreformatorischen Versuch, christlich-katholische Kunst neu zu beleben, wurde viel „Glanz materialisiert“, und später wurde zuviel abstrahiert bis zum Unerkennbaren. Wir haben die künstlerische „Mitte“ noch nicht wiedergefunden, um mit Hans Sedlmayr zu sprechen. Werner Hofmann ist kein Verteidiger einer christlichen Kunsttheorie.<sup>17</sup> Für ihn sieht die Situation der Kunst heute folgendermaßen aus: „Unser Jahrhundert hat zwei große Endzeitoffenbarungen hervorgebracht: die eine vertraut der Vernunft, die andere den Sinnen. Beide tragen am Erbe der seit dem 16. Jahrhundert getrennten christlichen Religionsgemeinschaften. Beide gehören, so oder so, zu den Folgen Luthers für die Kunst.“<sup>18</sup>

Damit ordnet er die abstrakte Kunst der Wortüberlegenheit, die von Luther initiiert wird, zu, die gegenständliche Kunst der Bildüberlegenheit, die im Schauen erkennt. Etwas zugespitzt lässt sich daraus folgern, dass alle unerkennbare Kunst der autonomen, sich selbst verherrlichenden Vernunft

ihre Reverenz erweist und alle sinnlich aufreizende Kunst, die selbstverständlich Pornographisches miteinschließt, die sich autonom gebärende Phantasie verherrlicht.

Mir fällt dazu ein Wort Romano Guardinis ein: „Von der Macht des Menschen, die nicht durch sein Gewissen verantwortet wird, ergreifen die Dämonen Besitz.“<sup>19</sup> Vernunft und Phantasie sind Kräfte des Menschen, die notwendig dem Gewissen untergeordnet werden müssen, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, die Dämonie in die Kunst hinein zu lassen. Wie dämonisiert die Kunst heute ist, zeigen unzählige Beispiele, leider auch in unserer geliebten katholischen Kirche. Und dass gegen ein solch schmähhliches Theaterstück, wie das „Corpus Christi“ genannte (*Theologisches* berichtete in der März/April Nr. darüber), von den bischöflichen Ordinarien nicht stärker reagiert wird, mag auch mit diesem unverständlichen Respekt vor „zeitgenössischer Kunst“ zusammenhängen.

Besinnen wir uns doch einfach auf unsere tradierte katholische Kunsttheorie und Kunstphilosophie, sie birgt Schätze der Wahrheit in sich, auf die uns ein so liberaler Kunstwissenschaftler wie Werner Hofmann über Luther und die Folgen für die Kunst nicht umsonst wieder aufmerksam machen sollte. Der Bildteil des Kataloges ist im modernen zeitgenössischen Teil allerdings so schockierend, dass ich davor nur warnen kann. □

<sup>1</sup> Luther und die Folgen für die Kunst, Ausstellungskatalog der Hamburger Kunsthalle 1983, Herausgeber Werner Hofmann, Prestel Verlag München 1983, S. 23-71

<sup>2</sup> ebd. S. 23ff

<sup>3</sup> ebd. S. 40

<sup>4</sup> ebd. S. 45

<sup>5</sup> ebd. S. 46 Hofmann zitiert nach der von Kurt Aland besorgten Ausgabe von Luthers Werken Stuttgart/Göttingen 1959-1981, Band 4, S. 73 und 78

<sup>6</sup> besonders aufschlussreich dazu: Rosario Assunto: Die Theorie des Schönen im Mittelalter, Verlag M. Du Mont, Köln, 1963 und Hans Urs von Balthasar: Herrlichkeit, Eine theologische Ästhetik, Johannes Verlag Einsiedeln 1975-1989

<sup>7</sup> Assunto S. 56

<sup>8</sup> besonders aufschlussreich hierzu: Josef Pieper: Wahrheit der Dinge, Verlag Jakob Hegner München 1947, S. 49ff

<sup>9</sup> Immanuel Kant: Kritik der Urteilskraft § 2 (Ersterscheinung 1790)

<sup>10</sup> Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Ästhetik (1832-45 Ersterscheinung)

<sup>11</sup> Hofmann zitiert aus Hegels Ästhetik in der Ausgabe von Friedrich Bassenge, Berlin 1955, S. 139f, 331, 351, 499, 503f, 516 und 565

<sup>12</sup> Ausstellungskatalog S. 50

<sup>13</sup> ebd.

<sup>14</sup> Immanuel Kant: Kritik der Urteilskraft §9

<sup>15</sup> Friedrich Schlegel: Ansichten und Ideen von der christlichen Kunst. Hrsg. Hans Eichner,

Schöningh-Verlag München-Paderborn-Wein 1959, S. 262

<sup>16</sup> Theodor Haecker: Schönheit, Ein Versuch. Kösel-Verlag München 1953, hierzu aufschlussreich: Hans Eduard Hengstenberg: Rehabilitation der Materie, in „Der katholische Gedanke“ Verlag Josef Habel Regensburg 1966

<sup>17</sup> s. dazu sein Angriff auf Hans Sedlmayrs christliche Kunsttheorie in „Bruchlinien“ Aufsätze zur Kunst des 19. Jhdts. Prestel Verlag München 1979, S. 11ff u. Hans Sedlmayr: Verlust der Mitte, Salzburg 1948, 1998 Otto Müller Verlag

<sup>18</sup> Ausstellungskatalog S. 70

<sup>19</sup> Romano Guardini: Das Ende der Neuzeit. Werkbund-Verlag Würzburg 1965, S88

Hinführung zur Erstkommunion innerhalb der überlieferten Liturgie

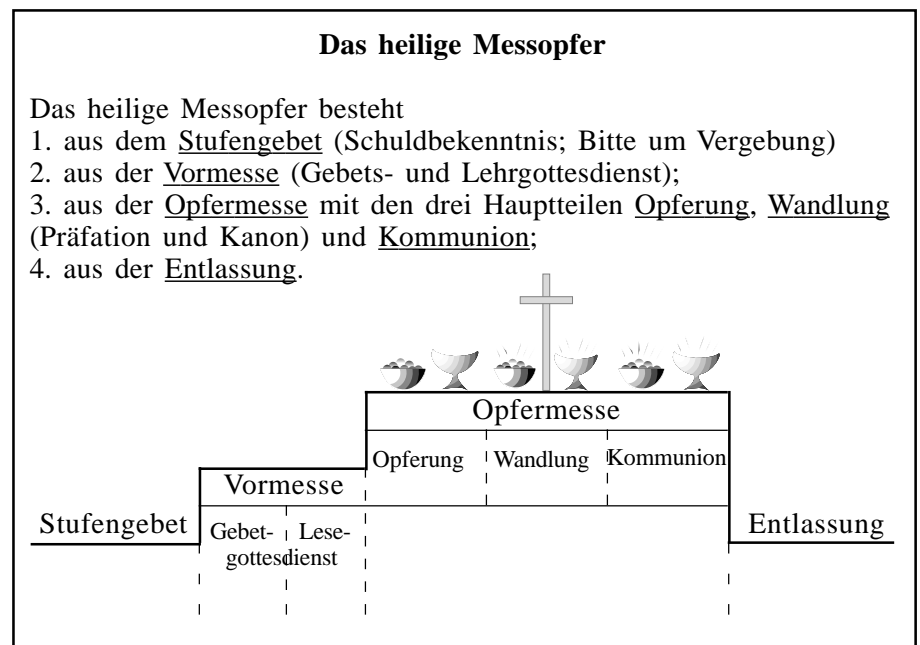
Von Robert Kramer

## Vorbemerkung für Eltern/Großeltern und Erzieher:

Die überlieferte heilige Messe wird zuerst als Opferhandlung des Priesters (Priesterliturgie, nicht Gemeindeliturgie) verstanden. Der Priester hat die Vollmacht, das Opfer Christi in der gleichen unblutigen Weise, wie Christus es beim Abendmahl getan hat, gegenwärtig zu setzen und darzubringen. Durch die Priesterweihe kann er im Unterschied zu den übrigen Gläubigen, in besonderer (sakramentaler) Weise mit Christus verbunden, als Werkzeug Christi handeln. Nur durch den Priester vermag deshalb die Kirche das ihr von Christus übergebene Kreuzesopfer zu feiern, wobei es entscheidend ist, dass der Priester nicht nur die äußere Opferhandlung vollzieht, sondern sich auch mit der Opfergesinnung Christi innerlich verbindet (wir sagen auch: der Priester muß das tun wollen, was die Kirche tun will). - Der Altar ist das geheimnisvolle (mystische) Golgotha, auf dem sich Christus dem himmlischen Vater darbringt. Am Kreuz war diese Darbringung Vollzug der Erlösung des Menschengeschlechtes, am Altar ist sie (auch) die Zuwendung der Erlösungsgnaden an die Seinen. - Der Priester handelt nicht als Gemeindeführer, sondern als Opferpriester; er feiert die hl. Messe nicht in der Zuwendung zum Volk, sondern zu Gott (Tabernakel; nach Osten zu, woher der wiederkommende Christus erwartet wird). - Der Priester redet vor allem zu Gott, und nur selten zum Volk. Er spricht die Gebetstexte in einer besonderen Sprache (Latein); die Gläubigen müssen selber beten, entweder frei oder mit Hilfe eines Messbuches (Schott; Gebetbuch).

Zum Stundenverlauf:

• Wir wollen heute das hl. Messopfer kennenlernen. - Erinnerung euch: womit hatte Jesus die Einsetzung des „neuen und ewigen Bundes“ begonnen? (Fußwa-



Schema der heiligen Messe nach dem alten Ritus

schung). Warum hatte Jesus dies getan? (Die Apostel sollten rein sein ...).

- Auch beim hl. Messopfer beten wir darum, rein zu werden (Schuldbekennnis).
- Dieses Schuldbekennnis spricht erst der Priester, und dann sprechen es die Ministranten, beide an den Stufen des Altares. Auch wir bekennen dem Priester unsere Schuld. Damit wird deutlich, dass jeder sich erst reinigen muss, bevor er das Opfer Gott darbringt, der Priester aber Mittler zwischen Gott und den übrigen Gläubigen ist.
- **Heft:** Überschrift und 1. Satz
- Bevor der Priester wie Jesus das Brot und den Wein in den Leib und das Blut Christi verwandelt, feiert er die Vormesse, bei der er bald an der rechten Seite des Altares, bald in der Mitte und bald an der linken Seite steht; noch bringt er nicht das Opfer dar, sondern er ist noch auf dem Weg nach Golgotha.
- **Heft:** 2. Satz
- Dann tut der Priester das, was

auch Jesus im Abendmahlssaal getan hat: er bringt dem himmlischen Vater die Gaben dar (er opfert sie ihm) - er verwandelt sie in den Leib und das Blut Christi - er empfängt den Leib und das Blut Christi und reicht sodann auch den Gläubigen, die sich auf die hl. Kommunion vorbereitet haben, den Leib Christi. Jeder dieser drei Teile wird von Gebeten begleitet.

- **Heft:** 3. Satz
- Zum Schluss werden die Gläubigen mit dem Segen des Priesters entlassen, und es folgen noch das Schlussevangelium und - bei der stillen hl. Messe (erklären!) die leoninischen Gebete (die Gebete, die Papst Leo XIII. angeordnet hatte: 3 Gegrüßet seist du, Maria; das Salve Regina usw.).
- **Heft:** 4. Satz
- Damit wir uns diese 4 Teile des hl. Messopfers gut einprägen, übertragen wir folgende Zeichnung ins Heft: erst übernehmen wir den Stufenbau, und dann tragen wir die vier Teile der hl. Messe ein.

Bei seinen verschiedenen Besuchen in der Tschechoslowakei und später in der Tschechischen Republik kam der Heilige Vater immer wieder auf das Thema Jan Hus als „brennendes Problem“ zu sprechen. Ergebnis all dieser Überlegungen, des Suchens nach Wahrheit über den böhmischen Reformator, der 1415 in Konstanz auf dem Scheiterhaufen starb, war die Aussage des Heiligen Vaters zur Causa Hus am Ende des Jahres 1999. Der Papst bekundete vor einem Historikerkongreß sein „tiefes Bedauern“ über den „grausamen Tod“ und „die daraus folgende Wunde, die dadurch in Geist und Herz des böhmischen Volkes gerissen wurde“. Und er gab seiner Hoffnung Ausdruck auf „entscheidende Schritte zur Versöhnung und zur wahren Einheit in Christus“ und auf Heilung der Wunde. Die Wissenschaftler sollten in aller Offenheit und ohne jedes Vorurteil die Wahrheit im Falle Hus suchen. (Vgl. OR dt, 24.12.2000).

Was haben die Wissenschaftler inzwischen an Neuem gebracht? Im Heiligen Jahr 2000 kamen im Mai Historiker bei einem Symposium zusammen, um sich mit der Gestalt des Štěpán z Pálec zu befassen und die ernste Frage zu beantworten: Wer war dieser Mann, der zuerst ein treuer Freund des Hus, später der Hauptankläger im Prozeß während des Konzils zu Konstanz war? War er wirklich ein opportunistischer Verräter? War er ein aufrichtig suchender Theologe, der in jener von Hus übernommenen Auffassung des Oxforde Professors John Wiclif, vor allem in seinem „Nationalkirchentum“, eine ernste Gefahr für die damaligen kirchlichen und staatlichen Strukturen erkannte?

Heute eine objektive Antwort in dieser Sache zu finden, ist kaum noch möglich. Dennoch stellten die zuständigen evangelischen Spezialisten fest, dass Pálec als Theologe tiefer und gründlicher ist als Hus. Man sollte ihm deshalb größeres Augenmerk schenken.

Der Moderator des Symposiums, Dr. F. Holecek, der Vorsitzende einer Hus-Kommission der Tschechischen Bischofskonferenz, stellte fest, er selbst sei jetzt viel kritischer

## Auf dem Prüfstand

zu Hus als vor einigen Jahren. In mehreren Fachvorlesungen wurde festgestellt, dass man Hus nicht durch eine schwarz-weiße Brille betrachten kann. Sein reformatorischer Eifer und die Treue zu seinem persönlichen Gewissen, denen er sein Leben opferte, muß man hochschätzen. Man darf jedoch nicht ignorieren, dass in seiner Lehre wirkliche Irrlehren vorkommen, die für die katholische Kirche unannehmbar sind. Zudem glich sein Vorgehen im Zusammenhang mit dem „Kuttenberger Dekret“, das er Wenzel IV. im Jahre 1409 abrang, eher dem eines Politikers als dem eines Priesters und Refomators.

Die Wissenschaft verherrlichte vornehmlich im 19. und 20. Jahrhundert das Hussitentum. Es gab jedoch zur Zeit des Hus viele tapfere, aufopfernde Gegner. Es gab Priester, Ordensmänner, Ordensfrauen, ja sogar Frauen und Kinder, die lieber den Märtyrertod wählten, als ihren Glauben zu verleugnen. Dieser Aspekt, so wurde erwähnt, ist vergleichbar mit der Verteidigung des Glaubens während der französischen Revolution in der Vendée. Wenn man all diese Dinge richtig in den mittelalterlichen Kontext stellt, wohin sie gehören, mit all ihrem Idealismus, aber auch ihrer Grausamkeit, mit ihrer Treue zur persönlichen Überzeugung, mit allen positiven und negativen Seiten der damaligen Zeit, hört die Persönlichkeit des Hus auf, das tschechische Volk zu trennen, zu spalten. Dies hatte wohl der Heilige Vater Johannes Paul II. im Sinn, als er sich zum „Fall Jan Hus“ äußerte.

Im deutschsprachigen Raum fehlt das Verständnis für das Besondere des Wirkens und Strebens des Johannes Hus, besonders, so scheint es von außen, bei den Protestanten. Man vergleicht Hus mit Martin Luther, mit Wiclif. Auch im „Böhmi-

schen, im Slawischen Raum“ müssen noch mehrere liebgewordene Legenden und Sagen näher zur Wahrheit geführt werden, zur Wahrheit, die Hus selber so oft beschwor.

*Alois F. Kratochvil, Budweis*

---

### Schreckliche „Rückkehr“?

---

Martin Luther hat das Lehr- und Hirtenamt der Bischöfe verworfen, insbesondere das des „Bischofs der Bischöfe“, das des Papstes. „Jeder ist sein eigener Papst“, sagte er pointiert. Unausbleibliche Folge war die Aufspaltung der Protestanten in Hunderte verschiedener Glaubensgemeinschaften. Wegen dieser Spaltung ist die „Ökumenische Bewegung“ zur Wiedervereinigung der Christen bei ihnen auch besonders notwendig und bei ihnen entstanden. Sie kommt bei ihnen aber nicht über eine „Versöhnte Verschiedenheit“ hinaus, die im Grund ja doch Verzicht auf Glaubenseinheit ist.

Nach katholischem Glauben aber hat Jesus Christus seiner „einen und einzigen Kirche ... von Anfang an Einheit geschenkt“, und diese Einheit „besteht unverlierbar in der katholischen Kirche“ (II. Vaticanum, UR 4,3) Der Papst als Nachfolger Petri ist dabei „als immerwährendes und sichtbares Prinzip und Fundament der Glaubenseinheit und Gemeinschaft eingesetzt“; und die Bischöfe sind in Einheit mit ihm als Nachfolger der Apostel „sichtbares Prinzip und Fundament der Einheit in ihren Teilkirchen“ (II. Vaticanum, LG 18,2 u. 23,1).

*Katholische* Ökumenische Bewegung verlangt deshalb: den „getrennten Brüdern“ helfen, dieses „Prinzip und Fundament der Einheit“ zu erkennen und zum ihm zurückzufinden. Nicht der Papst ist „das größte Hindernis für die Einheit“, sondern der protestantische Subjektivismus. Worte wie „zurückfinden“ oder „Rückkehr“ verlieren für Protestanten ihre Schrecklichkeit, wenn sie erkennen, dass es nicht um Rückkehr etwa zu den Missständen der Reformationszeit oder anderer Zeiten geht, sondern um Rückkehr zur katholischen Fülle, um Rückkehr zu Fülle der Heilmittel, die der Herr Jesus – „Dominus Jesus“ – seiner Kirche geschenkt hat. *Heinz Froitzheim*



„Er hinterließ eine innerlich gefestigte Kirche“ steht über einem Aufsatz, in dem Prof. Dr. Walter Brandmüller, em. Ordinarius für Neue und Mittelalterliche Kirchengeschichte und nun Präsident des Päpstlichen Komitees für Geschichtswissenschaft in Rom, zu den Protesten gegen die Seligsprechung Papst Pius IX. (1846-1878) Stellung nimmt, insbesondere gegen den Protest der Arbeitsgemeinschaft der Kirchenhistoriker des deutschen Sprachraumes vom 13.6.2000 („Die Tagespost“, 2.9.2000, S. 12; Juliuspromenade 64, D-97070 Würzburg). Aus diesem Aufsatz hier einige Auszüge.

Zur Einstimmigkeit und zum Zeitpunkt des Historiker-Protestes bemerkt Brandmüller:

Indes ist es gerade diese Einstimmigkeit, die zu denken gibt, ist sie doch mit dem sprichwörtlichen Individualismus von Professoren schwer in Einklang zu bringen. Kaum vorstellbar, dass die Innsbrucker Erklärung vom 13. Juni 2000 Ergebnis einer gelehrten Auseinandersetzung über das Pro und Contra war, kaum vorstellbar, dass da keiner widersprochen hat! Da der Prozess für Pius IX. schon bald nach seinem Tod eröffnet wurde und länger als ein Jahrhundert gedauert hat, kann man auch fragen, warum erst jetzt eine solche Stellungnahme erfolgt, von der doch niemand im Ernst erwarten kann, dass sie irgendwelchen Erfolg haben könnte.

Zum rechten Verständnis des „Syllabus errorum“, einer Aufzählung von 80 zeitgenössischen Irrtümern im Anhang der Enzyklika „Quanta cura“ (1864) führt Brandmüller u.a. an:

Jeder der achtzig Sätze des Syllabus ist einer früheren päpstlichen Ansprache, Enzyklika oder ähnlichem entnommen und infolgedessen im Kontext dieser Ansprache zu interpretieren, aus der sich zudem der konkrete Zusammenhang und damit die Aussageabsicht des Satzes ergeben.

Damit ist auf einmal klar, dass es sich bei dem „Fortschritt“, mit dem sich zu versöhnen dem Papst unmöglich ist, das ganze Szenario der piemontesischen Politik der Unterdrückung der Kirche, ihrer Klöster, Schulen, Caritas-Anstalten und so weiter handelt. Bezeichnend aber die Reaktion der liberalen Bourgeoisie: Der Papst sei gegen Gasbeleuchtung und Eisenbahn.

Was in der Tat verurteilt wird, sind – vom Kommunismus bis zum Nationalismus und Totalitarismus – alle jene -ismen, denen die Menschheit die Katastrophen des zwanzigsten Jahrhunderts verdankt.

Als „Fehlhaltung“ wird Pius IX. auch „Abgrenzung der Kirche von der Moder-

## Zeit im Spektrum

ne“ vorgeworfen. Dazu Brandmüller:

Nun müsste man allerdings fragen, was das denn für eine „Moderne“ gewesen ist, von der der Papst die Kirche abgegrenzt hat. Damit ist aber weder Gasbeleuchtung und Eisenbahn, auch nicht Asepsis und Narkose gemeint. Wohl aber jener heutzutage kaum mehr begreifbare Fortschrittsenthusiasmus, der den technisch-industriellen Fortschritt beflügelt und verabsolutiert hat. Vor allem aber war die intellektuelle Szene von atheistischen Autoren wie Ludwig Feuerbach, Auguste Comte und Pierre Joseph Proudhon bestimmt – und 1855 war Ludwig Büchners „Kraft und Stoff“, die Bibel des Vulgärmaterialismus, erschienen.

Als 1864 der Syllabus veröffentlicht wurde, hatte Ernst Haeckel bereits (1863) sein „Dogma“ von der Abstammung des Menschen vom Affen verkündet, und im gleichen Jahr war Ernst Renans „Leben Jesu“ erschienen, das in Generationen von „Gebildeten“ den christlichen Glauben zerstörte. Das also – lassen wir einmal Kunst und Literatur beiseite – war die Moderne. Und ihr hätte ein Papst die Kirche öffnen sollen? Dass Pius IX. das hellseht und weitsichtig nicht getan hat, ist zweifellos einer der Gründe für seine Seligsprechung.

Die Heiligkeit ist eine tiefe Beziehung zu Gott, die uns verändert. Sie wird im täglichen Bemühen, seinem Willen zu entsprechen, aufgebaut und gelebt. Die Heiligkeit lebt in der Geschichte, und kein Heiliger ist den Beschränkungen und Einflüssen unserer Menschlichkeit entzogen. Mit der Seligsprechung einiger ihrer Kinder möchte die Kirche nicht deren besondere historische Entscheidungen rühmen, sondern sie wegen ihrer Tugenden zur Nachahmung und Verehrung herausstellen, zum Lobe der göttlichen Gnade, die in ihnen erstrahlt.

Johannes Paul II. bei der Seligsprechung am 3.9.2000

Mit der Seligsprechung würden auch die Äußerungen des II. Vaticanums – über Gewissens – und Religionsfreiheit dasavouiert, weil Pius IX. diese Freiheiten verworfen habe, heißt es bei den Kritikern. Brandmüller:

Man muss sich die Mühe machen, zu fragen, was denn hier jeweils unter „Religions-“ beziehungsweise „Gewissensfreiheit“ verstanden wird. Auch Wörter und Begriffe haben ihre Bedeutungsgeschichte.

Für Pius IX. geht es, wenn von Religionsfreiheit die Rede ist, im Wesentlichen darum, ob neben der von Gott geoffenbarten Wahrheit und der von ihm gestifteten Kirche der objektive Irrtum gleichberechtigt existieren dürfe. Sein Widerpart war dabei der Liberalismus, der nicht daran dachte, eine sittliche Verpflichtung des Menschen gegenüber der geoffenbarten Wahrheit anzuerkennen. Eine solche Verpflichtung lehrt jedoch auch das Zweite Vatikanum. „Da nun die religiöse Freiheit, welche die Menschen zur Erfüllung der pflichtgemäßen Gottesverehrung (!) beanspruchen, sich auf die Freiheit von Zwang in der staatlichen Gesellschaft bezieht, lässt sie die überlieferte katholische Lehre von der moralischen Pflicht der Menschen und der Gesellschaften gegenüber der wahren Religion und der einzigen Kirche Christi unangetastet“ (DH 2).

Zu einem weiteren Kritikpunkt schreibt der Kirchenhistoriker:

Nun aber zur Judenfeindlichkeit Pius IX., der 1850 das Ghetto wiedererrichtet habe (...) Die Ghettomauer war in Wahrheit weder vorher verfallen, noch ist sie wiederrichtet worden. In der Osternacht 1848 hatte Pius vielmehr die beiden Schranken am Ghetto entfernen lassen und so freien Zu- beziehungsweise Weggang ermöglicht. Er erweiterte die Bürgerrechte der Juden und befreite sie vom bisherigen jährlichen Tribut, er dehnte seine Almosengaben auch auf die Juden aus, und als ein Jude aus Livorno dem Papst aus Dankbarkeit dreißigtausend Scudi schenkte, gab er sie unverzüglich an die Armen des Ghetto weiter. Warum ist in dem Innsbrucker Protest davon nichts zu lesen? Hier wird nicht nur die „neueste Forschung“, sondern Altbekanntes ignoriert.

Nach Hinweisen auf die wahre Größe und Bedeutung des Pontifikates Pius' IX. heißt es bei Brandmüller zum angeblichen Gegensatz zwischen Pius IX. und dem am gleichen Tag seliggesprochenen Johannes XXIII.:

Von einem Gegensatz zwischen beiden Päpsten ist nichts zu sehen. Vielmehr hat der Roncalli-Papst seinen Vorgänger bewundert und verehrt, ja seine Seligsprechung mit Nachdruck betrieben (...)

Da lesen wir etwa in den Exerzitiennotizen Johannes XXIII. von 1959: „Ich

denke immer an Pius IX. heiligen und ruhmreichen Angedenkens. Ich wünschte, ihm in seinem Opferleben zu gleichen, und würdig zu sein, seine Heiligsprechung zu feiern.“

*Prof. Brandmüller erinnert zum Schluss an die Zuverlässigkeit der Kongregation für die Heilig- und Seligsprechungen und an das Wunder als göttliches Siegel für die Kanonisation:*

Bei einer solchen Sachlage fragt man sich, was für eine Vorstellung die protestierenden Professoren von der Arbeit der Heiligsprechungskongregation haben. Halten sie die mit der Causa Pius' IX. befassten Gutachter und Kardinäle für kritikunfähige Dummköpfe oder für rabiate Ideologen, die wider besseres Wissen ihren „Parteibeschluss“ durchgesetzt haben? Sprechen sie den Ärzten der „Consulta medica“ ihren Sachverstand ab, wenn diese eine auf Anrufen Pius IX. geschehene augenblickliche Spontanheilung eines Tumors festgestellt, als natürlich nicht erklärbar und damit als Wunder bezeichnet haben? Was also ist es, das so heftigen Protest auszulösen vermochte? Am Ende nicht doch das Gefühl, dass durch diese Seligsprechung die eigene Position in Frage gestellt wird?

---

### Das qualvolle Wächteramt

---

*Zum Wächteramt der Bischöfe (von gr. Episkopos = Aufseher) und des Papstes als „Bischof der Bischöfe“ schrieb Pfr. Willi Studer in Nr. 35/2000 des „Schweizerischen Katholischen Sonntagsblattes“:*

Als Papst Gregor im Jahre 590 zum Papst erwählt wurde, spürte er bald die qualvolle Last, die ihm aufgebürdet wurde. Der Bischof von Rom und in Einheit mit ihm alle Bischöfe müssen ein überaus unbequemes Wächteramt ausüben. Papst Gregor bekennt: „Wie hart ist das für mich!“ Angesichts der Bürde, die das Wächteramt auf seine Schultern legte, bekannte er:

*„Ich weigere mich nicht, meine Schuld zu bekennen. Ich sehe meine Stumpfheit und Nachlässigkeit!“*

Auf die quälende Frage: „Was für ein Wächter bin ich, da ich ja nicht auf der Höhe meiner Aufgabe stehe?“ Hat er die Antwort im vertrauensvollen Gebet gefunden: „Der Schöpfer und Erlöser des Menschengeschlechtes hat die Macht, mir, dem Unwürdigen, die Höhe der Lebensführung und die Wirksamkeit der Predigt zu schenken, da ich mich aus Liebe zu ihm in der Darlegung seiner Worte nicht schäme.“

Wir wollen dafür von Herzen danken, dass unser Heiliger Vater Papst Johannes Paul II. unbeirrt und mit großer geduldiger Liebe das Wächteramt durch alle Jah-

re seines langen Pontifikates ausgeübt hat und weiter ausübt. *Gerade junge Menschen* verehren den Heiligen Vater, weil er ihnen nicht nach dem Mund redet. Unverkürzt und ungeschmälert verkündet er das anspruchsvolle und befreiende Leben aus Christi Liebe. Was er verkündet, lebt er vor.

Die notorischen Nörgler des Papstes die in ihrem akademischen Dünkel und ihrer Selbstgerechtigkeit ein Wächteramt vehement ablehnen, merken in ihrer geistigen Verblendung nicht, welchem Wirrsal sie alle Tore öffnen. Freiheit gegen die Wahrheit in Anspruch zu nehmen, ist subtile Selbsttäuschung. Querulanten verdunkeln im Grunde das Licht des Glaubens.

Junge Menschen sehnen sich nach Licht und Wahrheit. Die lichtvolle Wahrheit ist die Quelle der Freude. Zwei Millionen Jugendliche haben zusammen mit dem Papst dafür Zeugnis gegeben.

Wir wollen auch dafür danken, wenn auch unsere Bischöfe das unbequeme Wächteramt mit kluger Sorgfalt ausüben, auch wenn sie in der demütigen Einschätzung ihrer menschlichen Schwächen ähnliche Empfindungen verspüren, wie der große Papst Gregor, dessen Fest wir am 3. September feiern.

---

### Zwangsarbeiter in kirchlichen Betrieben

---

*Die Kirche in Deutschland habe in der Hitlerzeit flächendeckend Zwangsarbeiter beschäftigt und sich dadurch an den Verbrechen der Nazis mitschuldig gemacht, wurde in der letzten Zeit behauptet. Zum geschichtlichen Verständnis dieser Zwangsarbeit in kirchlichen Betrieben bemerkte Prof. Dr. Guido Desauer in einem Schreiben an die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ (2.9.2000):*

Bei der Debatte um die Entschädigung der Zwangsarbeiter durch die katholische Kirche fragt man sich als alter Mensch, der das Dritte Reich noch miterlebt hat: Kennen die heutigen Verantwortlichen das Leben in einer Diktatur und die Situation während des Krieges? Nach und nach wurden die letzten Reserven „zu den Waffen gerufen“. Die Aufrechterhaltung auch der klösterlichen Betriebe war ohne männliche Hilfskräfte nicht zu schaffen. Dies galt für die Landwirtschaft, aber auch für die sonstigen meist klösterlichen Betriebe, wie Brauereien, Bäckereien und anderes. Auch diese Betriebe waren zwangsbewirtschaftet und hatten bestimmte Auflagen und Ablieferungspflichten zu erfüllen. Die Arbeitsbehörden wiesen den Betrieben als Ersatz und zur Aufrechterhaltung ihrer Funktionsfähigkeit ausländische Hilfskräfte zu. Diese konnten gar nicht abgelehnt werden.

Wer das Glück hatte, einem katholischen oder klösterlichen Betrieb zugewiesen zu werden, der hatte nach damaliger Ansicht geradezu das Große Los gezogen, denn er konnte erwarten, in einer katholischen Organisation menschlich behandelt und hinreichend ernährt zu werden. Selbst über den Umgang mit den damaligen Zwangsarbeitern glaubten die Nazibehörden Vorschriften erlassen zu müssen. Wo liegt hier ein Verschulden der Kirche vor? Wie hätte sie sich damals anders verhalten können, schon unter dem Druck der Erfüllung ihrer abzuliefernden Planzahlen? Hätte damals ein Abt oder Prior die Zuteilung von Fremdarbeitern ablehnen können? Die katholische Kirche hat keine Schuld auf sich geladen, die sie jetzt wiedergutmachen müsste.

---

### Lob allein genügt nicht

---

*In seinem Rundbrief „Echo der Liebe“ vom September 2000 schreibt „Speckpater“ Werenfried van Straaten über sein Hilfswerk „Kirche in Not/Ostpriesterhilfe“ u.a.:*

Dieses Werk Kirche in Not/Ostpriesterhilfe besteht nun seit mehr als 50 Jahren (...) Schwierigkeiten blieben nicht aus, auch Verdächtigungen und Einwände nicht. Aber jeder Streit, jedes Missverständnis und jede Prüfung wurde zur Quelle neuen Segens. Es ist auch gut, dass die Leiter unseres Werkes nicht nur Freude erleben, sondern manchmal auch bis über beide Ohren in Sorgen stecken. Nur so erfahren sie immer wieder, wie sie ausschließlich auf die Hilfe des Allerhöchsten vertrauen können. Diese Hilfe ist es, die uns den Mut gibt, immer wieder weiterzuarbeiten.

Als Ergänzung der vielen Loblieder, die ich anlässlich meines diamantenen Priesterjubiläums gehört habe, will ich ehrlicherweise erklären, dass sie nicht die volle Wahrheit ausdrücken. Dies bedeutet nicht, dass alles gelogen ist. Vor dem Angesicht Gottes fühle ich mich aber verpflichtet, dem überschwenglichen Lob hinzuzufügen: „Sei mir armen Sünder gnädig.“

Und alle sollen wissen, dass ich mit Lobpreisungen allein nicht imstande sein werde, die Ausbildung der großen Zahl neuer Priester zu finanzieren, die nötig sind, um die schweren Verluste, welche die Kirche während des vergangenen Jahrhunderts erlitten hat, möglichst bald wieder gutzumachen.

Wenn alle, die mittun wollen, eine Festgabe zwischen fünf und 1.000 DM spenden, wird es reichen – Vergelt's Gott!

*Konto: Kirche in Not/Ostpriesterhilfe, Postbank München BLZ 700 100 80, Nr. 3481 45-809.*

**Erik von Kuehnelt-Leddihn: Weltweite Kirche – Begegnungen und Erfahrungen in sechs Kontinenten 1909 – 1990**, Christiana-Verlag, 2000, 605 S., ISBN 3-7171-1047-0, DM 48.-, Fr.42.-, ÖS 382.

Der Verfasser schreibt über seine weltweiten Begegnungen und Erfahrungen in den neun Jahrzehnten seines Lebens. Stets hat er in der Betrachtung seiner Lebensstationen die Mission der Kirche rund um den Globus im Visier. In diesen Reflexionen über das Geschehen in der Welt leuchtet eine heute kaum mehr anzutreffende umfassende Bildung und eine faszinierende Kenntnis der Geschichte auf. Erik von Kuehnelt-Leddihn ist ein unabhängiger Kopf, der sich in der babylonischen Sprachverwirrung von heute sein Recht auf die eigene Meinung und sein eigenes Urteil bewahrt. Ehrlich und unbestechlich, stets im Bewusstsein, vor Gott zu stehen, legt der Autor Zeugnis von seinen Über-



zeugungen ab. Auch wer nicht jedes seiner Urteile unterschreiben kann, wird von diesem Buch gefesselt sein. Sehr empfehlenswert. *Hubert Gindert*

**Joachim F. Angerer : „Österreich nach Krenn & Co.“ Wege in die Zukunft der katholischen Kirche**, Molden Verlag, Wien, 2000, ISBN 3-85485-040-9, S. 198.

Dieses Buch ist, wie schon der Titel ausweist, eine missionarische Kampfschrift von Joachim Angerer, dem Abt von Geras. Die beschriebenen Wege führen weniger in die Zukunft als in eine Vergangenheit, die insbesondere mit der Weihe von Kurt Krenn zum Bischof beginnt. Unter der Maßlosigkeit der Kritik leiden nicht nur die Darstellung der Inhalte, sondern auch Form und Diktion. Das Buch entbehrt der Objektivität und der Fairness und macht stellenweise den Eindruck, als wäre es unter einer Manie geschrieben. Die Kapitel sind unsystematisch aneinandergereiht. Die Überschriften halten nicht das, was sie vorgeben. Der Autor, der selber permanent mit Dreschflegel herumschlägt, und an einer Stelle (S.43) sagt „es steht mir nicht zu, zu verurteilen, ganz im Gegenteil“, verurteilt am laufenden Band. Er hält Bischof Krenn „Irreführung“ (S. 13) „ungeheuerliche Äußerungen“ (S.17) vor und bezeichnet ihn als „Vollstrecker und Handlanger römischer Gegenbewegung“ (S.21). Er habe „viele brave Schäfchen aus dem Stall der Kirche Österreichs vertrieben“ (S. 10) etc., etc.

Der Autor arbeitet mit unbewiesenen und aus der Luft gegriffenen Behauptungen, z.B. „noch nie wurde soviel über die Kirche im Alltag und in den Medien gesprochen und berichtet wie jetzt“ (S.28). Die Medienanalysen beweisen das genaue Gegenteil. Er instrumentalisiert, um seine Thesen zu verbreiten, wenn er die „stark rückläufige Zahl von (Priester-

Berufungen“ als „deutliches Zeichen vom Himmel“ verstanden wissen will, um über das Priestertum und den Diakonats der Frau nachzudenken (S. 83). Tatsächlich steigt weltweit die Zahl der Priesterberufungen an.

Der Verfasser verwickelt sich auch immer wieder in Widersprüche. So fordert er einesteils klare Vorgaben“ (S.11) von der Kirche, andererseits werden diese wieder abgelehnt (S.21). Er spricht sich für Einheit in Vielfalt aus (S.23), zugleich fehlt ihm jedes Verständnis für Gruppen in der Kirche, die seinem Schema nicht entsprechen (S.23).

Der Verfasser ist auch nicht frei von Eitelkeit und von Vereinnahmendem, beifallbedachtem Opportunismus. Er steht selbstverständlich bei seinem Einsatz „im vordersten Schützengraben“ (S.33), ist ständig um das „Volk“ bemüht, das ihm dankbar mitteilt „Gott sei Dank, auch im Klerus denkt und empfindet man so wie wir“ (S.27). Da versteht man den Satz „wir stehen erst am Anfang der Zuwendung zum Volk“ (S.29), so, als hätten sich die meisten Priester nicht schon bisher um dieses „Volk“ bemüht. Selbstverständlich kann der Abt von Geras „nicht untätig zusehen, wie Verlangen, Bedürfnis, die Sehnsucht der Menschen nach Spiritualität missachtet und die Frohbotschaft zu einer Drohbotschaft degradiert wird“ (S.34). Und wer ist nicht gerührt von einem Satz wie, „dass mich viele Menschen ersuchen, meine Meinung weiterhin so ungeschminkt und ehrlich öffentlich zu vertreten“ (S.35), denn ich wäre einer der wenigen Vertreter dieser Kirche“, in der „ihre Kinder noch Leitbilder für sich erkennen könnten“. Auf solche Weise vom Volk Gottes ge-

stützt, erübrigen sich eigentlich Rückversicherungen wie, dass „ich mich durchaus zum Gehorsam bekenne“ (S. 15) und „obwohl für vieles keineswegs Papst Johannes Paul II. verantwortlich ist“, will der Verfasser doch nur „ehrlichen Herzens, weiterhin Schaden (von der Kirche) auf »seine« Weise hintanhalt“ (S.34).

Diese „Weise“ stellt sich dann so dar, dass Gesinnungsfreunde wie der verbissene Kirchenkritiker Hans Küng, der Moraltheologe Bernhard Häring oder der Jesuit Seibel zu „bedeutenden Theologen“ und zu Verteidigern der Katholizität hochstilisiert werden. Das liest sich dann z.B. so: Küng, „dem man die Lehrbefugnis durch Rom entzog, nur, weil er sich als großartiger, mutiger Vordenker getraute, seine Meinung zu sagen“ und „man (kann) die Sorge nicht ganz los werden, die Zielrichtung und viele Maßnahmen wären noch heute zurück ins Mittelalter gerichtet“ (S. 83).

Kirchliche Grundpositionen zum Lebensschutz und zur Unauflöslichkeit der Ehe werden mittels Beispielen aus Extremsituationen desavouiert und billig heruntergemacht. So benutzt der Autor die Diskussion um die im Kosovo vergewaltigten muslimischen Frauen dazu, um das Verbot der Verhütungspille zu diskreditieren (S.68). Aufschlussreich ist dabei die Aussage, „um ihnen im nachhinein die persönliche Entscheidung zu ermöglichen, ob sie ein Kind wollten, das ihnen der Feind in ihren Leib gezwungen hatte“. Des Verfassers Meinung zur Abtreibung wird noch einmal verdeutlicht, wenn er beklagt (S.89) „in welchem Ton, ohne jede einführende Rücksichtnahme auf die Betroffenen die Höchstverantwortlichen von oben herab über Fristenlösung, Abtreibung und Schwangersenberatung schreiben, sprechen, verfügen ... Frauen, die vor einer Abtreibung stehen...benötigen nicht Belehrung über Tod oder Tötung oder darüber, was Rom und der Heilige Vater sagen“. Es verwundert nicht, dass der Abt von Geras an einer Reihe von Stellen sich seiner Antipathien gegen den Vatikan, das römische System, den päpstlichen Nuntius und gegen die mit dem Papst verbundenen Bischöfe, insbesondere gegen den von St. Pölten, entledigt nicht ohne zuvor dem Rom der Antike, der Kultur und des ästhetischen Geschmacks Weihrauch zu streuen (S. 48.54). So prangert er immer wieder die „Bremsmanöver des römischen Machtapparates“ (S.11,12,19,36) oder die „römischen Behörden in ihrem durch Zwang versuchten Rückweg hinter das Konzil“ (S.31) an. An anderer Stelle heißt es „Rom unverrückbar wie ein Koloss und festgefahrener Verwaltungsapparat“ (S. 45). Da können Gehorsam gegenüber der Kirche und ihrer Lehre,

wie er sich z.B. in Eidesformeln, insbesondere im Antimodernisteneid äußert, nur „Kadavergehorsam“ sein (S. 63). Und da werden die Bischöfe, z.B. Kardinal Schönborn von Wien, aufgefordert, endlich Courage vor Rom zu zeigen. Natürlich ist da der Nuntius als Vertreter des Papstes im Land deplaziert. Wer gegen Rom ist, der verdient Sympathie und Beifall, wie das in recht undifferenzierter Art im „Klaren Wort für 'Wir sind Kirche'“ zum Ausdruck kommt. Dass dem Abt von Geras Wesentliches nicht mehr präsent ist, kommt in Äußerungen zum Priestertum zum Vorschein. Da heißt es (S.81), „ob diese Integrationsfigur, die Bezugsperson - modern auch Animator oder Manager genannt - die gemeinschaftsbildende und -fördernde Autorität in unserer Pfarrei nur der Pfarrer, der Geweihte, sein muss und kann? Unsere Aufgabe würde erleichtert, aus einem Funktionärschristentum mit Anweisungen und Verboten wie Geboten aus dem rubrizistisch Kulthaften endlich auszuweichen“.

Solche Bücher zu schreiben, erfordert heutzutage keinen Mut, weil der Schreiben des Beifalls, der Zustimmung der meisten Medien - und des Verkaufserfolgs sicher sein kann. Wege in die Zukunft der katholischen Kirche hat der Abt von Geras nicht gewiesen. Im Gegenteil! Da sich der Autor aber als einen Mann der Kirche versteht, müsste man eigentlich Mitleid mit ihm haben. Kein Gegner hätte ihm mehr schaden können, als er selbst es mit seiner Schrift selbst getan hat.

*Hubert Gindert*

**Sabine Düren: Diakoniat der Frau?** - Stella Maris Verlag Buttenwiesen 2000, 71 Seiten, DM 8,50; ISBN 3-934225-06-3

Das Foto einer Frauendemonstration mit lila Stolen „ziert“ den Einband. Ach, wieder eine der zahllosen Schriften, die die Halbwahrheiten katholischer Emanzen wiederkäuen, denkt man. Dann stutzt man: „Mit einem Geleitwort von Joachim Kardinal Meisner“, steht darunter. Der hat sich ja nicht gerade als Fan der Frauenbewegung profiliert.

Was hat nun die 1998 promovierte Theologin und Germanistin als Mutter von drei halbwüchsigen Kindern motiviert, dieses sperrige Thema aufzugreifen, das von den immer gleichen Unbelehrbaren seit Jahren vorgebetet wird? Vielleicht war es ihr Sinn für Exaktheit und Wahrheit (138 Belegstellen).

Doch geben wir dem Kardinal das Wort: „In der hier vorgelegten Schrift widerlegt die Autorin als Frau und Theologin ebenso kompetent und energisch das verbreitete Vorurteil, die Einwände gegen Frauendiakoniat seien theologisch längst ausgeräumt. Umsichtig fasst sie die gängigen Argumente zu-

**Alexa Gaspari: Die den Sprung wagen. Portraits von Christen heute. Eigenverlag 1999.**

Bezug: Christlicher Medienversand, Christoph Hurnaus, Postfach 60, Waltherstr. 21, A-4014 Linz, Tel/Fax 0043 (0)732 788 117.

Alexa Gaspari besucht seit Jahren Menschen, die auf außergewöhnliche Weise ihr Christsein leben. 34 Lebensberichte sind auf diese Weise entstanden. Es sind ganz unterschiedliche Menschen, die auf ganz unterschiedliche Weise leben:

Bernhard Philbert schildert, wie er auf der Suche nach der Wahrheit sowohl Physiker als auch Priester wurde. Seine Aufgabe ist es, den von Wissenschaft und Technik geprägten Menschen die Glaubenswahrheiten aufzuzeigen.

Josefine Stelzhammer lebt seit ungefähr 50 Jahren in einem Pflegeheim. Sie kam nach mehreren Abtreibungsversuchen der Mutter schwerstbehindert zur Welt und fand liebevolle Pflegeeltern, die sie auch vor den Nachstellungen der Nazis schützen konnten. Josefine hat es geschafft, ihr Leid anzunehmen und konnte dadurch den Weg finden, um für Andere zum Heil zu werden.

So unterschiedlich diese Menschen auch sind - von der 14 Jährigen, die an einem Tumor stirbt bis zu einem ehemals Drogenabhängigen - sie haben alle eine Gemeinsamkeit: Sie haben ihr Leben mit allen Höhen und Tiefen annehmen können und den Weg gefunden, den Gott für sie bereitet hat. Empfehlenswert.

*Barbara Werner*

sammen und bewertet sie aus der Sicht des heutigen Forschungsstandes. Dabei erleichtern Diktion und Umfang der Ausführungen die Lektüre ungemein. Die Verfasserin bleibt nicht bei der Ablehnung des Frauendiakonates stehen, sondern weist behutsam Wege zu einer spirituellen und praktischen Weiterführung des Engagements von Frauen in der Kirche auf.“

Auch wir wünschen der kleinen Schrift, wie Kardinal Meisner, eine weite



Verbreitung und Leserinnen und Leser, die nüchtern und sachlich, wie die Autorin, die vorgebrachten Argumente abwägen, „ohne sich in vorgefassten Positionen zu verhängen“.

*W.W.*

# Nachrichten

## - kurz kommentiert

---

### Neues Leben mit Gott

---

Dieser Tage ging das Jugendlager „JUMP“ der Charismatischen Erneuerung Deutschlands in Maihingen (bei Nördlingen) zu Ende. Wenn man darauf zurückblickt, so weiß man nicht, worüber man sich mehr wundern soll: Über die 600 Kinder und Jugendlichen, die begeistert mitmachen? Über die Freude, mit der sie Gott lobten und priesen? Über die vielen Gebete, die sie formulierten oder selbst empfangen durften? Oder über die Tatsache, dass ausschließlich gläubige Jugendliche und junge Erwachsene dieses Unternehmen geleitet und organisiert haben?

Zum Erfolg dieses nun schon zum dritten Mal stattfindenden Lagers trug nicht zuletzt bei, dass die ganze Atmosphäre vom Heiligen Geist durchdrungen war und dass viel gebetet und gesungen wurde.

Die etwa 80 vorher ausgebildeten und vorbereiteten Kleingruppenleiter nahmen sich in persönlichen Gesprächen intensiv der einzelnen Kinder und Jugendlichen an und konnten so manches Problem klären und manche Frage beantworten.

Zusammenfassend kann man wohl sagen: Unsere Jugend ist religiös auch heute noch uneingeschränkt ansprechbar - vorausgesetzt, dass sie Gleichaltrigen begegnen, die selbst vom Heiligen Geist erfüllt sind und ihnen bezeugen können, was Gott in ihrem Leben bereits gewirkt hat. Persönliches Zeugnis und Gotteserfahrung ist gefragt - nicht aber blutleere Theorien und Abstraktionen. Deshalb kann man nur bedauern, dass in Deutschland in diesem Sommer nicht Dutzende derartiger Lager stattgefunden haben. In diesem Fall sähe es - was den Glauben junger Menschen betrifft - in unserem Land bald völlig anders aus. So aber wird man sich gedulden müssen bis viele, die in der Charismatischen Erneuerung ein neues Leben mit Gott begonnen haben, in der Lage sind, selbst solche Treffen zu organisieren und das Erfahrene an Jüngere weiterzugeben. Man kann nur hoffen, dass dieser Zeitpunkt nicht allzu fern ist und

dass dann nicht nur Hunderte, sondern Tausende und Zehntausende zu einem neuen, tief gläubigen Leben mit Gott zurückfinden.

*Dr. Hansmartin Lochner*

---

### **Braucht die katholische Kirche eine „Änderung ihrer Verfassung“**

---

Der Frankfurter Sozialethiker Pater Friedhelm Hengsbach SJ will eine Demokratisierung der katholischen Kirche. Die „derzeit absolute Papstmonarchie“ sei theologisch nicht zu rechtfertigen, meinte Hengsbach gegenüber den Kirchenzeitungen für die Bistümer Mainz, Limburg und Fulda. Die Kirche brauche eine „Änderung ihrer Verfassung“ (Tagespost, 19.8.2000). Was die Kirche tatsächlich braucht, ist ein neuer Geist, der die Kirche verwandelt.

---

### **Mahnwachen vor Abtreibungskliniken nach US-Vorbild**

---

Lebensschützer wollen künftig mit monatlichen Gebetswachen vor deutschen Kliniken gegen Abtreibung protestieren. Im Gedenken an den am 23. Juli verstorbenen Erzbischof Dyba soll künftig an jedem 23. eines Monats eine „völlig friedliche“ Gebetswache stattfinden, teilte die Organisation „Helfer für Gottes kostbare Kinder“ in München mit. Der Verein beruft sich auf Vorbilder aus den Vereinigten Staaten, wo es seit mehr als zehn Jahren eine Bewegung christlicher Lebensrechtler gibt, die vor Abtreibungskliniken betet.

*(Tagespost, 19.8.2000)*

---

### **Zahlreiche Bischöfe erreichen in den nächsten Jahren die Altersgrenze**

---

Eine Reihe von Bischöfen erreicht in den kommenden Jahren die Altersgrenze von 75 Jahren, bei der sie in Rom den Rücktritt einzureichen haben. Dies gilt besonders für Bayern. Sechs der sieben

---

### **Tips aus dem Oktoberprogramm von Radio Horeb:**

---

**Mo.**, 02.10., 20.30 Uhr: „Credo“, Jesus Christus: Gott und Mensch - Prof. DDr. Anton Ziegenaus

**So.**, 08.10., 20.15 Uhr: „Standpunkt“, „Heute missionarisch Kirche sein“, Bischof Joachim Wanke, Erfurt.

**Do.**, 19.10., 10.00 Uhr: „Heilungsgebete“, Pfr. Werner Heß, Hagiotherapeut.

**Di.**, 31.10., 15.00 Uhr: „Spiritualität“, Der Kampf um Kloster Helfta, Pfr. J. Hochenauer, Dr. I. Rischawy.

bayerischen Bischöfe erreichen bis 2005 diese Altersgrenze: Franz Xaver Eder von Passau am 4.11. 2000, Manfred Müller von Regensburg am 15.11. 2001. Kardinal Friedrich Wetter von München und Paul Werner Scheele von Würzburg folgen 2003, Viktor Josef Dammertz von Augsburg 2004 und Erzbischof Karl Braun von Bamberg 2005.

Außerhalb Bayerns erreichen in den nächsten vier Jahren die Altersgrenze:

Bischof Hermann Josef Spital, Trier, am 31.12. 2000, Erzbischof Johannes Joachim Degenhardt, Paderborn, am 31. Januar 2001, 2002 folgen Erzbischof Ludwig Averkamp, Hamburg, und Bischof Hubert Luthe, Essen, 2004 die Bischöfe Leopold Nowak, Magdeburg, und Josef Homeyer, Hildesheim.

*(Konradsblatt, 35-36/00)*

---

### **Zentralkomitee: „Pius IX. war Antisemit“**

---

Nach Meinung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) ist Papst Pius IX. (1846-1878) „Antisemit“ gewesen. „Darüber sei kein Zweifel möglich“. Eine Seligsprechung würde das Verhältnis zwischen Juden und Christen in „unerträglicher“ Weise belasten.

*(Tagespost, 27.7.2000)*

---

### **Lehrstuhl verweigert - zu Unrecht?**

---

Immer wieder wird in bestimmten Kreisen des kath. Deutschlands Klage darüber geführt, dass römische Stellen die Berufung geeigneter Bewerber für theologische Lehrstühle verhindern würden. So sprach man etwa von „Diskriminierung“ oder „Mißachtung der Menschenwürde“, als die Berufung der kath. Do-

zentin Regina Ammicht-Quinn an den Lehrstuhl für Moraltheologie der Universität Augsburg am Widerspruch der „Kongregation für das Bildungswesen“ (Rom) scheiterte. Wie die Zeitschrift „Publik-Forum“ (Nr 14/2000) berichtet, vertritt die Tübinger Dozentin u.a. die Ansicht, dass der Begriff „vorehelicher Geschlechtsverkehr“ angesichts veränderter Verhältnisse heute keinen Sinn mehr mache. Als Moraltheologin frage sie sich deshalb: „Was wollte diese Norm (des Verbots vorehelichen Geschlechtsverkehrs) eigentlich? Was ist ihr Kern?“

Angesichts solcher Äußerungen muss man sich fragen: Ist es der Frau Moraltheologin wirklich bisher verborgen geblieben, dass nach den Worten des Apostels Paulus der Mensch zu Heiligkeit und nicht zur Sündhaftigkeit bzw. zur Unzucht berufen ist, ja dass letztere ausdrücklich vom Reich Gottes ausschließt? Wenn man solche Stellungnahmen wie die von Frau Ammicht-Quinn und ihrer Kollegen liest, dann kann man nur verwundert die Frage stellen: Haben diese „Theologen“ denn die ganz zentralen Inhalte des Glaubens völlig vergessen? Wissen sie nicht mehr, warum der Mensch überhaupt auf Erden ist? (Die Antwort darauf kannten seinerzeit schon die Kinder, wenn sie anfangen, den Katechismus durchzunehmen.) Und sind diese Glaubenslehrer tatsächlich der Auffassung, dass sie dem Glauben und der Kirche dienen, wenn sie die Menschen immer weiter von der Kirche weg- und zur Sünde hinführen?

Angesichts solch gravierender Fehlentwicklungen kann man als gläubiger Katholik nur dankbar sein, wenn uns Rom vor solchen Lehrstuhlinhabern bewahrt - heute und hoffentlich auch noch in Zukunft. *Dr. Hansmartin Lochner*

---

#### **DER FELS - Katholische Monatsschrift.**

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes

**Verlag:** Der Fels-Verlag GmbH

**Herausgeber:** Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg e.V.  
**Verantwortlicher Redakteur:** Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743  
**Verlagsleitung:** ebendort, **Grafik und Layout:** Renate Gindert, Bernau; **Druck:** Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten. **Bezugspreis** jährlich einschließlich Porto und Versand: **DM 40,-**; ins Ausland **DM 45,-**; **öS 320,-**; **sF 38,-**; Abbestellungen sind nur halbjährlich möglich bis zum 15. Juni oder 15. Dezember.

**Bestellung:** An den Fels-Verlag GmbH, Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung der Bezugsgebühren Deutschland:** Konto Fels-Verlag, Raiffeisenbank Kaufering-Landsberg eG, Nr.: 519 952, BLZ: 701 694 26, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

**Österreich:** Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren an: Landeshypothekenbank Salzburg, Fels-Verlag, Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren an: Fels-Verlag, Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

**Andere Länder:** Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren - nur durch Auslandspostanweisung oder Euroscheck - an: Auslieferung „Der Fels“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

---

## VERANSTALTUNGEN

---

### Meßfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motuproprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 7-8/2000, S. 235

### Sühnenacht/Sühneanbetung

Alle regelmäßig stattfindenden Veranstaltungen siehe Heft 12/1999 S. 379

**Aachen:** 7.10., Münsterplatz, Mariensäule, Ro.kr. 17.00 Uhr; 14.10. Sühnenacht im Kind-Jesu-Kloster, 19.30 Uhr-1.00 Uhr; 9.10., Euchar. Sühneand., Kloster Preusweg 2, 15.00-17.00 Uhr; 27.10., Herz-Jesu-Kirche, Euch. Sühneand., 17.00 Uhr; 14./15.10.9.2000, Kapelle d. Kind-Jesu-Schwestern, Auss. d. Allerh., Hl. Messe, Gebetsstd. ab 19.30 Uhr.; jd. Do. Theresienkirche Fatima-Ro.kr. u. hl. Messe Beginn: 18.30 Uhr

**Berlin:** 7.10.2000, 9.30 Uhr Sühnesa., 19.10., 18.00 Uhr MPB Zönakel Helferkreis, 22.10., 15.00 Uhr Kinder MPB, St. Norbert; Hinweise: 030/4964230

**Hannover:** 7.10.2000, Pfarrkirche Maria Trost, H-Vahrenheide Beginn 8.00 Uhr, Rosenkr., 9.30 Uhr Hl. Messe, anschl. Auss. u. Beichtgel. Ende ca. 16.00 Uhr Rückfrage 0511/494605

**Krefeld:** 2.10.2000, St. Peter, 18.00 Uhr Anbet. m. sakr. Seg. 19.00 Uhr hl. Messe m. Predigt, 20.00 Uhr Ro.kr. m. sakr. Seg. Beichtgel.

**Königstein:** 6.10.2000, Heilungsgottesdienst, Klosterkirche d. Ursulinen, 17.00 Uhr Beichtgel., 17.30 Rosenkranz, 18.00 Uhr, Eucharistiefeyer, 22.10.00, Pfarrei St. Elisabeth, Frankf. Bockenheim, 14.00 Uhr Ro.kr., 15.30 Uhr Heilungsgottesdienst, Hinweise: T/F: 06174/4419

**Letter b. Hannover:** 7.10.00, St. Maria Ro.kr., euchar. Anbet. Hinweise: 05131-6885

**Leuterod/Ötzingen:** 31.10.2000, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetstd., Eucharistiefeyer, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 20.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

**Vennigen:** 7.10.00, ab 20.00 Uhr, Engel d. Herrn, Ro.kr., Hl. Messe, Auss. d. Allerh. sakr. Seg.; Hinweise: 06324-64274

**Wietmarschen:** 7.10.00, 8.30 Uhr, hl. Messe, Sta. Immaculata Brandlecht, Marienvesper 15.00 Uhr Komplet; St. Matthiassstift Wietmarschen; Hinweise: 05921-15291

**Würzburg:** 28./29.10.2000, Anbet.- u. Sühnenacht, Heilig-Geist-Kirche, von Sa. 17.30 Uhr bis So. 01.00 Uhr; 7.10.2000, Zönakel der Marian. Priesterbew., Schw. des Erlösers, Erbachergrasse 4-6; Beginn 14.00 Uhr-16.30 Uhr.

### Nächtliche Anbetung in Oberhaid

14./15.10.2000 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. 20.30 Uhr Beg. d. Anbet.std.,

Beichtgel., 21.30 Uhr hl. Amt zu Ehren der Mutter Gottes, 24.00 Uhr lat. Choralamt, 4.30 Uhr hl. Messe, Ende 5.30 Uhr;

### Exerzitien:

13. - 17.10.2000, St. Marien an. d. Raab, Rasenkreuz in Eisenberg, Ostösterreich, Pfr. B. M. Weiß, Thema: Die 10 Gebote - heute noch gültig? Anmeldung: 0043-3329-48833

20.10. - 22.10.2000, Erholungsheim Marienhöh/Kurzexerzitien, 55758 Langweiler/Hochwald, Tel.: 06786-2910

23.10. - 27.10.2000, Kloster Arnstein, 56379 Arnstein, Tel.: 02604-97040

27. - 31.10.2000 Priesterhaus Marienau, 56179 Vallendar-Schönstatt, Thema: Die 10 Gebote - heute noch gültig? anmeldung: 06321-35785

**Glaubensseminar:** Begegnung mit dem lebendigen Gott. St. Pölten, Mag. D. Kulovits, Hinweise: IK St. Pölten 0043-2742-258845

**Seminar Liborius Wagner-Kreis:** Ehe und Familie Zukunft oder Auslaufmodell, 13. - 15.10.2000, Kloster Himmelsporten, Würzburg, Hinweise: IK Würzburg 06022-20726

### 8. Liturgische Tagung in Maria Thann bei Wigratzbad, „Begegnung mit der überlieferten Liturgie“, 6. - 8.10.2000:

Themen: Die Verehrung des dreifaltigen Gottes. Die Leseordnung der überlieferten Liturgie. Die vier letzten Dinge. Die Engelverehrung in der alten Liturgie. Exorzismus - der Kampf gegen Satan. Es sprechen: Msgr. Prof. Schmitz, Pater Deneke, Geistl. Rat Lang, R. Kramer. Hinweise: R. Kramer, 08802-581

**Arbeitskreis Kath. Priester (APK):** 14.10.2000, Bethen b. Cloppenburg, Bitt-Wallfahrt um lebendigen Glauben: Insehn des Glaubens bilden; ab 9.00 Uhr; Hinweise: 05432-1700

**XIV. Marianischer Besinnungstag in Krefeld:** 11.11.2000, 9.00 - 18.00 Uhr, Papst-Johannes-Haus, Prof. Dr. R. M. schmitz: Maria, Frau der Neuen Zeit, Anmeldung bis 1.11.2000 bei J. Pache, Tel.: 02151-730592.

**Pro Missa Tridentina:** 24.10.2000, 19.00 Uhr, Saal d. Rhaetenhauses, Luisenstr., München, H.H. Geistl. Rat W. Lang: Die Gefährdung des christlichen Glaubens durch den Zeitgeist des Modernismus, Hinweise: 089-263831

---

### Initiativkreise

---

**Aachen:** 15.10.2000, 17.00 Uhr, Büsbach, Dr. G. Rodheudt: Kirche vor dem Herzinfarkt. Die Zerstörung der Liturgie als Gesundheitsrisiko für den Katholizismus. Hinweise: 02441-1021

**Augsburg:** 22.10.2000, 15.00 Uhr, Hotel Riegele, Dr. L. Gassmann: Die charismatische Bewegung, Eine kritische Würdigung aus evangelikaler Sicht; zuvor: 10.00 Uhr hl. Messe i. überlieferten Ritus in St. Margaret.

**Berlin: Alfred-Kardinal-Bensch-Kreis:** 18.10.2000, 20.00 Uhr, St. Bernhard, Berlin-Dahlem, J. Liminski: Neue Gesellschaftspolitik - Herausforderung für Familien und Christen. Hinweise: 030-8035980

**Freiburg:** 14.10.2000, 15.00 Uhr, Pfarrzentrum Christ König, Kahlsruhe-Rüppurr, P. de Smeth: „Religionsfreiheit“ in islamischen Ländern. 18.30 Uhr Abendmesse. Hinweise: Tel.: 07755-80170

**Hamburg:** 13.10.2000, 18.30 Uhr, Ro.kranzandacht m. sakr. Seg., Maria Himmelfahrt, Oldenfelder Str. 23, 22143 HH-Rahlstedt, 19.30 Uhr, Pfr. T. Daum: Fatima und die Kirche heute; Hinweise: 04532-281428.

**Köln:** 22.10.2000, 16.00 Uhr, St. Josef-Haus, Alte Gasse 19, Bad Münstereifel, Dr. M. Lütz: Der blockierte Riese - Neue und alte Chancen der Kirche aus der Sicht der Psychoanalyse, Hinweise: Tel.: 02236-330958.

**Limburg:** 14.10.2000, 16.15 Uhr, Gemeindehaus St. Marien, Bad Homburg, Prof. DDR. A. Ziegenaus: Die guten und die bösen Mächte, zuvor 15.30 Uhr Vesper in St. Marien

**Mainz:** 7.10.2000, 16.00 Uhr, Haus St. Georg, Mainz-Bretzenheim, W. Rothenberger: Die neue Heilsbotschaft - New Age, Einflüsse in Kirche und Gesellschaft - Ergänzung oder Gefahr? zuvor 15.15 Uhr St. Georg, Andacht m. sakr. seg.; Hinweise: 06131-578032

**München-Freising:** 15.10.2000, H.H. Dr. theol. R. Voderholzer: Fritz Gerlich - Märtyrer der Kath. Ortskirche in der NS-Zeit. Hinweise: 089-6010171

**Münster:** 20.10.2000, 16.30 Uhr, Pfarrheim St. Joseph, Haltern-Sythen, A. Sarrach: Maria im Zeitalter des Lichtes: zuvor: 16.00 Uhr, Andacht; Hinweise: 02542-98434.

**Paderborn:** 15.10.2000, 15.30 Uhr, Pfarrheim St. Marien, Geseke, H.H. O. Bauer: Konrad Martin 1856-1879, Bischof v. Paderborn, zuvor 14.45 Uhr Ro.kr.; Hinweise: 02732-1653.

**Rottenburg-Stuttgart:** 29.10.2000, 14.30 Uhr, Marienhöhe bei Rottenburg, Prof. Dr. P. Beyerhaus: Kennen die Religionen den wahren Gott? Hinweise: 07022-43135.

**Speyer:** 22.10.2000, 15.30 Uhr, Herz-Jesu-Kloster, Neustadt/Weinstr., Dr. P. Ch. Düren: Über die letzten Dinge, (Tod-Gericht: Himmel, Hölle, Fegfeuer)? zuvor: 15.00 Uhr, Gebet; Hinweise: 06324-64274

**Innsbruck:** 14.10.2000, 15.00 Uhr, Pfarrsaal St. Josef, Landeck-Bruggen, Christa Meves: Jesus und die Frauen, unser Vorbild; Hinweise: A. Hüttner, Andreas-Hofer-Str. 2, A-6500 Landeck.

# Forum der Leser

## Geplante Seligsprechung Papst Pius IX. mit ökumenischen Vorbehalten?

Mit Verwunderung lese ich in der DT vom 26.8 in der Stellungnahme des Catholica-Beauftragten der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, des bayerischen Landesbischofs Johannes Friedrich: „Weder die Kirche noch die Welt braucht diese Seligsprechung. Sie würde besser unterbleiben.“ Im Folgenden kritisiert er die angebliche Verurteilung der Meinungs-, Presse- und Religionsfreiheit durch Pius IX. Im besonderen hebt er ab auf die Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit in Lehrfragen des Glaubens und der Moral (wenn der Papst „ex Cathedra“ spricht!) im Vaticanum I (1869-70). – In dieser Undifferenziertheit, die in dieser Pauschalisierung streckenweise einer Verfälschung nahekommt, kann ein Catholica-Beauftragter weder als Theologe noch als Akademiker sprechen. Dass Pius IX. gegen modernistische Strömungen wider den katholischen Glauben gezwungen war Stellung zu beziehen hatte (vgl. Syllabus), ist hinlänglich bekannt. Dass er einen Kampf nach zwei Seiten führen musste, nämlich gegen „modernistische“ Irrlehren einerseits, andererseits gegen die nationalen Bestrebungen in Italien, die dann schließlich beim Vaticanum I zur Auflösung des Kirchstaates in seiner bisherigen Form führten, war kirchlich auf verschiedenen Ebenen gelagert. Dass die Person des Papstes in der Wahl der Worte und in jeder Attacke nicht immer die notwendige Mäßigung fand, ist für den Selig-

sprechungsprozess nicht relevant. Auch er war ein Kind seiner Zeit. Der kirchliche Heiligenkalender weist Heilige/Selige auf, die oftmals sehr menschliche Züge trugen.–

Wenn der Catholica-Beauftragte beim Papsttum, eben auch bei Pius IX., den „Dienst an der Einheit der Kirche“ hervorhebt, so ist dem wohl zuzustimmen. Es wird aber unterschlagen der „Dienst an der Wahrheit“. Außerdem muss erst einmal geklärt werden, was mit „Einheit“ gemeint ist. Soll „Einheit“ der kleinste gemeinsame Nenner sein? Die heute viel strapazierte „versöhnte Verschiedenheit“ ist jedenfalls nicht die Einheit, um die Christus vor seinem Heimgang zum Vater gebetet hat. –

Wiederholte Male spricht der Catholica-Beauftragte von der „Stärkung der römischen Zentralgewalt“. Seit geraumer Zeit ist dieser Terminus signifikant geworden in und außerhalb der katholischen Kirche für jene Personen, denen man noch vor Jahrzehnten einen „antirömischen Affekt“ zugesprochen hat. Abschließend möchte ich die Überzeugung zum Ausdruck bringen, dass die Seligsprechung Pius IX. bei der zuständigen Kongregation in besseren Händen ist. Dass letztendlich der gegenwärtige Papst das Wort hat – kein anderer!

W. Scherb  
85135 Titting

**Hoffnung der Kirche.** Eine neue Form geweihten Lebens in der heiligen Mutterkirche Wir bauen sich selbst versorgende Gemeinschaften in der ganzen Welt. In ihnen leben Priester, Ordensschwester und – brüder, Familien und ledige Personen. Diese neuen Gemeinschaften geben eine Antwort auf die Nöte unserer Gesellschaft in der Frage nach Gott und bilden eine „Oase des Friedens“, wo der Suchende findet, wessen er bedarf. In dieser neuen Ordensform, dessen Vorbilder der Hl. Ludwig Maria von Montfort und die Heilige Familie sind, wird die Nächstenliebe durch den Dienst am Nächsten ganz groß geschrieben.

Wir sind treu zur Lehre der Kirche und versuchen, so gut wie möglich nach den Tugenden der Muttergottes zu leben. Das Motto des Ordens stammt vom Hl. Benedikt: „Bete und arbeite, um das Königreich Gottes aufzubauen.“

Gemäß den Unterweisungen Papst Johannes Pauls II. sind wir alle berufen, Heilige zu werden und Zeugen unseres Glaubens, wo immer wir sind und leben. In unseren Tagen hört der Hl. Geist nicht auf, Seelen zu inspirieren, welche nach Gott, der Wahrheit und der göttlichen Liebe dürsten. Gott beruft Menschen aus allen Schichten, die helfen und diese Gemeinschaften in der ganzen Welt unterstützen. Papst Johannes Paul II. qualifiziert diese Gemeinschaften, die es in

Deutschland noch nicht gibt, mit dem Titel „Hoffnung der Kirche“.

Wir beten und arbeiten für die Einheit der Kirche.

Karl-Heinz Schepers  
63538 Großkrotzenburg

**Der Aufschrei war unvermeidlich.** Der Vatikan hat nach vielen Jahren des Lavierens und Zusehens mit dem Dokument „Dominus Jesus“ die katholische Kirche als die „einzige Kirche Christi“ ins Gedächtnis der Christen zurückgerufen. Der Aufschrei war unvermeidlich, da es doch schon fast erreicht schien, die katholische Kirche für die Zwecke der neuheidnischen Gesellschaft zu vereinnahmen. Für die Ökumene muss das aber kein Rückschlag sein, wie die EKD fürchtet, wenn sie wieder als Rückkehr der getrennten Christen zur wahren Kirche verstanden und betrieben wird. Die abständige Kirchenvolks-Bewegung „Wir sind Kirche“ sieht in der längst überfälligen Richtigstellung gar eine „Kriegserklärung gegen die Kirchen der Reformation“ und vermutet ein „gestörtes Selbstbewusstsein Roms“.

Warum darf die katholische Kirche nicht sein, was sie immer war, die von Christus gestiftete und mit Heiligem Geist begabte Kirche, welche die Wahrheit zu verkünden und zu verteidigen hat? Alle übrigen christlichen Religionsgemeinschaften haben sich von ihr abgespalten, haben also einen Teil der geoffenbarten Wahrheit aufgegeben. Wer das bestreitet, kennt die Geschichte nicht oder argumentiert mit unlauteren Mitteln. Letzteres tut z.B. auch die Allgemeine Zeitung Mainz in ihrem Kommentar „Eine Ohrfeige“ (AZ vom 6. September 2000), wo von einem „Schlag ins Gesicht der Ökumene“ und von einer Ohrfeige für die offenen und dialogbereiten Katholiken“ die unerleuchtete Rede ist. So kann nur kommentieren, wer keine Ahnung hat.

Ein katholischer Christ muss dankbar zur Kenntnis nehmen, dass es die streitende Kirche noch immer gibt, auch wenn sie sich seit Jahrzehnten vom Zeitgeist treiben und von den inneren und äußeren Feinden manipulieren lässt.

Hartwig Groll  
55411 Bingen

## Anschriften der Autoren dieses Heftes:

- Edmund Dillinger, Ehrendomherr  
Piazza Campo Marzio 45,  
I-00186 Roma
- Dr. Annelie Funke  
Hauptstr. 2a, 53604 Bad Honnef
- Prof. Dr. Hubert Gindert,  
Postfach 11 16, 86912 Kaufering
- St. Dir. Robert Kramer  
Ostendstr. 18, 82390 Eberfing
- Prof. Dr. jur. Konrad Löw,  
Kirchenstraße 17, 82065 Baierbrunn
- Annabelle, Jürgen Liminski  
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- P. Martin Reinecke, Lic. theol.  
Kirchstr. 10, 54314 Greimerath

## Gebetsmeinung des Hl. Vaters Oktober 2000

1. dass die Jungverheirateten durch das gute Beispiel und die Hilfsbereitschaft der Eltern und anderer Familien unterstützt werden.

2. dass die weltweite Mitverantwortung der Bischöfe der Bemühungen zur missionarischen Zusammenarbeit unter den einzelnen Ortskirche verstärke.

# Schwester Paschalis Magdalena Jahn - eine Märtyrerin aus Schlesien

Die Menschheitsgeschichte durchzieht eine viel zu wenig beachtete Blutspur. Junge Frauen, darunter sehr oft Klosterschwestern, wurden und werden ermordet, weil sie sich einer Vergewaltigung widersetzen. Hier steht satanische Gewalt der von Gott verliehenen Menschenwürde gegenüber. Ein nur legendenhaft überlieferter Fall aus dem 5. Jahrhundert ist das Schicksal der hl. Ursula mit ihren 11 Gefährtinnen, von denen nicht einmal die Namen bekannt sind.

Auf der Flucht vor den sowjetischen Truppen wurden am Ende des zweiten Weltkriegs ungezählte Frauen entwürdigt und ermordet, deren Namen in keinem Geschichtsbuch verzeichnet sind. Anders ist es bei Schwester Paschalis (Magdalena) Jahn. Wir kennen ihren Namen, ihr Bild und ihren heldenhaften Tod. Sie war auf der Flucht aus Schlesien in das Sudetengebiet gekommen, wo sie notdürftig in einer Schule untergebracht alte und kranke Leute, die ebenfalls auf der Flucht waren,



versorgte. Das Geschehen am 11. Mai 1945 wird im Martyrologium des 20. Jahrhunderts wie folgt berichtet. „Ein sowjetischer Soldat kam ins Haus. Schwester M. Paschalis wollte gerade die Treppe hinuntergehen. Erschreckt lief sie in das Zimmer zurück, wo sich die alten Leute aufhielten, zum Teil lagen sie in Betten. Im nächsten Augenblick riss der Rotgardist die Tür auf und forderte die junge Schwester auf, ihm zu folgen. Gefasst sprach sie „Ich gehöre Christus“ und wies dabei auf ihr Kreuz am Rosenkranz hin. Der Soldat fasste sie an den Armen. Die Schwester riss sich los und lief auf die andere Seite des Tisches. Der Russe gab einen Schuss in die Zimmerdecke

ab. Als er die Schwester nochmals aufforderte, mit ihm zu kommen, erwiderte sie entschlossen: „Erschießen Sie mich, Christus ist mein Bräutigam, nur ihm gehöre ich!“ Sie kniete nieder, nahm das Kreuz in die Hand, küßte es und betete: „Ich bitte alle um Verzeihung, sollte ich ihnen weh getan haben. Mein Jesus, gib mir die Kraft zu sterben.“ Der Russe schoss. Die Schwester fiel nach hinten und war sofort tot.

Der Mörder verließ eiligst das Zimmer, er rannte, als wäre der Satan hinter ihm her.“

Tief erschüttert beerdigte der Ortspfarrer die Schwester auf dem Friedhof in Zöptau, heute Tschechien.

Wer seine Würde so verteidigt, verteidigt in diesem Augenblick auch die Würde Gottes. Es bleibt nur ein Trost und eine Hoffnung, die der hl. Paulus im 1. Korintherbrief so zum Ausdruck bringt: „...kein Auge hat es gesehen und kein Ohr hat es gehört, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben ...“

*Eduard Werner*